
I N L A N D

Papstzyklika: Orden sehen Ermutigung für eigenes Wirken	2
Tagung: Orden im Umgang mit Krisen sehr erfahren	2
Ordensoberin kritisiert rigide heimische Einreisepolitik	4
Turnovszky: Aktive Sterbehilfe kein Akt der Barmherzigkeit	5
Schönborn an Neupriester: "Hört auf die Stimme des Volkes"	7
Klein-Mariazell: Kardinal Schönborn weihte Ordensleute zu Priestern	8
Linz: Bischöfe Schwarz und Scheuer feiern Doppeljubiläum	9
Wien: Kurienerzbischof Dal Toso bei erster Missionspreisverleihung	10
Koch: Papst-Enzyklika "Ut unum sint" bis heute Wegweiser der Ökumene	12
Corona: Grabesritter mit großer Spendenaktion für Heiliges Land	13
Heiligenkreuz: Internationale Tagung über Johannes Paul II. eröffnet	14
Cordes: "Das Geheimnis Johannes Pauls II. war seine Authentizität"	15
Buttiglione: Johannes Paul II. sorgte für "Auferweckung" Polens	16
Theologische Fakultät Salzburg: Mit Präsenzlehre "ein Zeichen setzen"	17
Laun zum Welttierschutztag : "Gott liebt auch die Tiere"	18

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

Priesterweihen in Heiligenkreuz und St. Pölten	19
Päpstliche Missionswerke ehren "missionarische Persönlichkeiten"	20
ORF: Orgelweihe aus Stephansdom, Radiogottesdienst aus Herzogenburg	21
Großer G20-Religionsgipfel zu Covid-Pandemie und Klimawandel	22

A U S L A N D

Ökonomin: Papst ist nicht gegen Marktwirtschaft	23
US-Katholiken loben Ablehnung der Todesstrafe in Papst-Schreiben	24
Europaweit bisher 400 Priester an Covid-19 verstorben	24
25 Mönche des polnischen Nationalheiligtums haben Corona	25
Caritas Indien mit Preis für Covid-19-Hilfe ausgezeichnet	25
Malteserorden: Becciu-Rücktritt verzögert Reformpläne	26
Bischöfe in Bayern stützen wegen Kirchenasyl angeklagte Äbtissin	26
Martin Werlen: "Social distancing" gerade jetzt fehl am Platz	27
Ordensmann: Deutschsprachige Kirche kann von Tschechen lernen	28
Pizzaballa: Schulden von Jerusalemer Patriarchat massiv reduziert	29
Erster Russe seit langer Zeit zum katholischen Bischof geweiht	30
Kurienkardinal Mendonca wird Dominikaner-Terziar	30
Indien: Prominenter Jesuit wegen Terrorismusvorwurf festgenommen	31
Südafrika: Neue Generalsekretärin der Bischofskonferenz	31
Bangladesch: Erzbischof von Dhaka geht in Ruhestand	31

I N L A N D

Papstzyklika: Orden sehen Ermutigung für eigenes Wirken

Erklärung der Ordenskonferenz-Vorsitzenden Erzabt Birnbacher und Generaloberin Bruckner zum Papstschreiben "Fratelli tutti"

Wien (KAP) Die Vorsitzenden der Österreichischen Ordenskonferenz, Erzabt Korbinian Birnbacher und Generaloberin Franziska Bruckner, haben in einer Erklärung am 5. Oktober die neue Papst-Enzyklika "Fratelli tutti" gewürdigt. "Für uns Ordenschristen heißt der ausführliche Ruf von Papst Franziskus, sich mehr in der politischen Geschwisterlichkeit einzubringen und damit die Kraft der Nächstenliebe spürbar zu machen", hielten die beiden fest. Besonders dankbar sei man dem Papst für die Kapitel, in denen er vor Populismus ebenso warne wie vor einer Verteufelung von Politik und Wirtschaft. "Wir brauchen eine Kultur des geschwisterlichen Aufeinander-Zugehens, um die Probleme unserer Gegenwart ehrlich für eine gute Zukunft aller Menschen anzugehen", betonten Birnbacher und Bruckner.

Papst Franziskus lege mit der Veröffentlichung der Enzyklika ein weiteres Puzzlestück seiner

wesentlich vom heiligen Franz von Assisi geprägten Theologie vor. "Geschwisterlichkeit ist uns Ordenschristen als konkreter Lebensentwurf mitgegeben", so die Ordenskonferenz-Vorsitzenden. Ausdrücklich beziehe sich Papst Franziskus zum einen auf die Regel des heiligen Benedikt und die gebotene Gastfreundschaft und zum anderen auf die Friedensbemühungen des heiligen Franziskus, "der eine der größten Ordensfamilien als lebendiges Beispiel radikaler Geschwisterlichkeit um sich versammelt hat". (Infos: www.ordensgemeinschaften.at)

Kathpress-Schwerpunkt mit allen aktuellen Meldungen und Hintergrundberichten zur neuen Papstzyklika abrufbar unter www.kathpress.at/FratelliTutti

Tagung: Orden im Umgang mit Krisen sehr erfahren

Archivspezialisten der Orden diskutieren Lehren aus vergangenen "dunklen Stunden" der Gemeinschaften für die aktuelle Coronakrise und laufende Veränderungsprozesse

Wien (KAP) Die Corona-Pandemie ist nicht die erste Krise, mit der die katholischen Orden konfrontiert sind, und es wird nicht die letzte sein. Dass die Gemeinschaften aus ihrer Geschichte schon einiges an Krisen-Kompetenz mitbringen und ein Blick auf vergangene Bewältigung lohnt, führte eine Tagung der Ordensarchive vor Augen, die am 5. und 6. Oktober aufgrund der Covid-19-Krise als Videokonferenz durchgeführt wurde. Das Interesse an den Archiven, Monumenten und Geschichte der Orden steige momentan, auch wenn ihre Mitgliederzahl sinke, stellte der Vorsitzende der Ordenskonferenz, Erzabt Korbinian Birnbacher, in seinen Grußworten an die rund 40 vor den Bildschirmen versammelte Archivare aus Österreich und Deutschland fest. Klöster gehörten zu den "wichtigsten Orten der Gegenwart". Gemäß dem Untertitel der Veranstaltung - "In guten wie in bösen Tagen - Krisen und

Chancen im Spiegel der Ordensarchive" - berichtete der Gurker Diözesanarchivar Peter G. Tropfer von "dunklen Stunden" der Kärntner Klöster seit der Zeit der Reformation. "Jetzt befinden wir uns im lustigen Elend", zitierte er die Chronistin der Klagenfurter Ursulinen aus der Zeit nach der Wiederbesiedlung des Klosters nach 1810. Zuvor war das Kloster unter Napoleon von Franzosen besetzt worden und hatte als Militärspital gedient, die Kirche war Futterlager. Hatten die Ordensfrauen vor ihrer Vertreibung ihre Einrichtungsgegenstände versteigern lassen, so mussten sie nach der Rückkehr aus dem Exil in Gurk diese nun um die drei- bis zehnfache Summe zurück erwerben.

Doch schon zuvor hatten es die Ordensgemeinschaften unter dem aufgeklärten Absolutismus nicht leicht: Der Staat - jedoch auch erneuerungsbestrebte Bischöfe - wollte das

Ordenswesen kontrollieren und die Zahl der Mönche vermindern, wozu das nötige Professalter angehoben und verschuldeten Klöstern die Neuaufnahme von Ordenskandidaten untersagt wurde. Kloster-Neuerrichtungen wie auch die Wahlen von Prälaten und Äbtissinnen erforderten stets die Zustimmung des Landesfürsten, zudem gab es eigene Kommissionen zur Verwaltung der Stiftungen.

Es kam zu vielen Klosteraufhebungen, die Tropper als die "dunkelsten" Momente österreichischer Kirchenpolitik bezeichnete. Stiftungsgebäude seien als Kasernen oder Fabriken verwendet und liturgische Geräte, Paramente, Kunstgegenstände, Archive und Bibliotheken der Klöster teils versteigert oder vernichtet worden. Immobilien wurden dem Religions- bzw. Studienfonds einverleibt, aus deren Mitteln Geistliche an den neu geschaffenen Seelsorgestationen besoldet und Verpflichtungen für den Erhalt von deren Kirchengebäuden geleistet wurden, zudem wurden kirchliche Bildungsinstitutionen mitfinanziert. Der Preis dafür sei enorm hoch gewesen - "der Verlust kultureller Traditionen und vieler Zentren der Bildung und der Kultur. Kärnten hat durch die Klosteraufhebungen wahrscheinlich mehr verloren, als es ökonomisch gewonnen hat", so Tropper.

St. Peter zwischen den Kriegen

Über den Umgang des Salzburger Benediktinerstiftes St. Peter mit den Wirtschaftskrisen der Zwischenkriegszeit referierte der Kirchenhistoriker Andreas Uhlig. Die Abtei stand nach dem Ersten Weltkrieg vor dem Ruin, da sie acht Kriegsanleihen gezeichnet hatte, die wegen der Hyperinflation schlussendlich wertlos wurden, wodurch eine Gesamtsumme von 4,6 Millionen Kronen verloren ging. Die Rettung schaffte zunächst eine Person, P. Petrus Klotz, der nach Nordamerika geschickt wurde und bei den dortigen Benediktinerabteien Gelder sammelte.

Trotz des Erfolgs schlitterte St. Peter schon bald noch tiefer in die Krise. Unter dem inzwischen zum Erzabt gewählten P. Klotz sollte im Salzburger Kloster ein Studienhaus für alle Benediktiner deutscher Zunge errichtet werden, finanziert durch Spenden und Messstipendien erneut aus Nordamerika. Diesem Plan kam jedoch die Weltwirtschaftskrise von 1929 dazwischen, zeigen die Forschungen Uhls, der für seine Dissertationsarbeit 7.400 Dokumentenseiten des Stiftsarchivs von St. Peter ausgewertet und diese zuvor

aus Kurrentschrift transkribiert hatte: Die Messstipendien blieben aus, und alle konföderierten Benediktinerabteien erklärten sich als zahlungsunfähig.

Nach Turbulenzen innerhalb des Ordens wurde Jakobus Reimer neuer Erzabt und rettete das Stift durch radikale Maßnahmen wie etwa den Verkauf von Grundstücken und wertvollsten Kunstgegenständen. Dass diese Schätze verloren gingen, sei heute zwar sehr bitter, doch würde andernfalls das ganze Kloster eventuell nicht mehr bestehen würde, erklärte Uhlig.

Aufschluss bei Missbrauchsverdacht

Dass Ordensarchive durchaus auch in Krisen ihrer Gemeinschaften involviert sind und zu deren Bewältigung beitragen können, legte der Kirchenrechtler P. Stephan Haering dar. Etwa beim Phänomen sexuellen Missbrauchs sei es wichtig, Ordensarchive bei der Plausibilitätsprüfung von Behauptungen einzubeziehen, forderte der Benediktiner. Auch wenn Archivare meist keinen sicheren Aufschluss über behauptete länger zurückliegende Taten eines Mitglieds geben könnten, sei es zumindest möglich, die Existenz der beschuldigten Person und die Wahrscheinlichkeit ihrer Präsenz am angeblichen Tatort abzuklären; in einigen Fällen finde sich zudem im Nachlass eines verstorbenen Täters ein schriftliches Bekenntnis.

Auch in Zusammenhang mit Identitätskrisen in den Orden - etwa durch die Transformationsprozesse, die etliche Gemeinschaften in ihrer weiteren Existenz gefährden - würdigte P. Haering die Leistungen der Ordensarchive: Sie seien als "Teil des kulturellen Gedächtnisses der Kirche oder ganzer Gesellschaften anzusehen" und könnten in Krisenzeiten insofern stabilisierend wirken, dass sie neben der ordenseigenen Historiographie eventuell auch "Selbstvergewisserung ermöglichen und in ihrem Gedächtnis Zeugnisse darüber erhalten, wie frühere Generationen ihre Krisen bewältigt haben", so der Kirchenjurist.

Neuer Vorstand und internationale Tagung

Im Rahmen der Tagung wurde ein neuer ehrenamtlicher Vorstand für die Arbeitsgemeinschaft der Ordensarchive Österreichs gewählt. Das achtköpfige Gremium wird für die kommenden vier Jahre vom Archivleiter der Salzburger Erzabtei St. Peter, Gerald Hirtner, als Vorsitzender sowie P. Peter van Meijl vom Provinzarchiv der

Salvatorianer als dessen Stellvertreter geleitet. Angekündigt wurde auch eine gemeinsam mit der deutschen Arbeitsgemeinschaft der Ordensarchive (AGOA) durchgeführte Internationale Tagung, die vom 12. bis 14. April 2021 in

Salzburg stattfindet - "wenn irgendwie möglich wieder mit Realpräsenz", hieß es.

(Infos: www.ordensgemeinschaften.at)

Ordensoberin kritisiert rigide heimische Einreisepolitik

Generaloberin der Wernberger Missionsschwestern, Sr. Ncube, im "Sonntag"-Interview über fehlende Aufenthaltserlaubnisse für junge Schwestern aus dem Süden und gefährliche Einsätze der Ordensfrauen in aller Welt

Klagenfurt (KAP) Sr. Monica Mary Ncube, Generaloberin der Wernberger Missionsschwestern, hat in einem Interview mit der Kärntner Kirchenzeitung "Sonntag" die rigide österreichische Einreisepolitik kritisiert. Die Ordensleitung würde gerne junge Schwestern aus dem Süden nach Österreich (wie auch in andere EU-Länder) entsenden, um die überalterten Gemeinschaften hierzulande zu entlasten bzw. zu bereichern, doch es gebe kaum mehr Aufenthaltserlaubnisse, so Ncube: "Dass ist wirklich schwierig geworden." Den Missionsschwestern gehören weltweit rund 730 Ordensfrauen an. Neben zahlreichen Niederlassungen in Europa gibt es auch viele in Afrika, aber auch auf den Philippinen und in Papua-Neuguinea.

Zur Frage, inwieweit sich die Aufgaben der Missionsschwestern im reichen Norden und armen Süden unterscheiden, meinte Ncube: "Im Norden behaupten die Menschen, sie seien schon evangelisiert. Aber ihr Leben hat mit dem Evangelium überhaupt nichts zu tun. So ist es wichtig, dass es Menschen gibt, die einen anderen Lebensentwurf vorzeigen, der sich am Evangelium orientiert. Daher ist Mission auch eine wichtige Aufgabe der Schwestern in Europa."

In Afrika seien die Menschen materiell arm, aber sie lebten in großen Familienverbänden und niemand sei dort einsam. "Die Familie gibt Halt und die Gewissheit, dass man mit seinen Problemen nicht alleine ist." Im Westen seien die Menschen zwar materiell reich, "aber es gibt eine große seelische Armut", so Ncube: "Sie finden hier Menschen, die tatsächlich niemanden haben. Das war für mich einfach unglaublich, als ich es das erste Mal erlebte. Dazu kommt im Westen, dass für viele Religion überhaupt keine Rolle spielt. Auch das ist für mich eine Form von

Armut." Es braucht demnach mehr Nähe, mehr Zusammengehörigkeit und auch mehr Verantwortungsgefühl füreinander. "Denn gegen Einsamkeit hilft auch nicht der größte Reichtum", so die Ordensfrau, die aus Simbabwe stammt.

Die Schwestern seien auch dort im Einsatz, wo es besonders gefährlich ist, berichtet Ncube weiter: "Einige Schwestern wirken etwa im Sudan an der Grenze zwischen Nord- und Südsudan in den Nuba-Bergen. Sie arbeiten dort als Lehrerinnen oder Krankenschwestern. Derzeit ist die Situation etwas leichter. Aber noch bis vor Kurzem berichteten die Schwestern von schweren Bombardierungen, denen sie ausgesetzt waren. Die Menschen leben daher in Erdlöchern und sind ständig auf der Flucht. Das heißt, die Schwestern ziehen auch von einem Ort an den anderen mit. Uns geht es einfach darum, dass wir mit diesen armen Menschen sind und sie nicht im Stich lassen."

Auch von der Corona-Krise seien die Ordensfrauen betroffen, vor allem in Südafrika, "wo wir direkt mit den Kranken in den Krankenhäusern zu tun haben. Es seien auch schon einige Schwestern an Covid-19 verstorben."

Sr. Monica Mary Ncube wurde 1949 in Simbabwe, geboren. Von 1978 bis 1982 unterrichtete die ausgebildete Hebamme Krankenschwestern in Amerika und arbeitete in verschiedenen Missionsstationen in Simbabwe. 2005 übersiedelte sie nach Kanada. 2014 wurde Ncube Provinzoberin der Nordamerikanischen Provinz. 2018 wurde sie zur Generaloberin der Missionsschwestern vom Kostbaren Blut gewählt. Seitdem lebt sie in Rom, reist aber in ihrer Funktion durch die ganze Welt. In Österreich haben die Missionsschwestern ein Kloster im Kärntner Wernberg.

Turnovszky: Aktive Sterbehilfe kein Akt der Barmherzigkeit

Wiener Weihbischof appelliert zu mehr gesellschaftlichen Investitionen für "Aufmerksamkeit, Nähe und Zeit" am Lebensende - Moraltheologe Virt: Auch Kirche musste bei Suizid dazulernen - Mediziner Boer rät Österreich zum Beibehalten einer "Grauzone"

St.Pölten/Innsbruck/Salzburg (KAP) Ausdrücklich für die Beibehaltung der aktuellen gesetzlichen Regelung zur Sterbehilfe hat sich der Wiener Weihbischof Stephan Turnovszky ausgesprochen. Befürworter einer Aufhebung des Verbots von assistiertem Suizid und aktiver Sterbehilfe - welche Österreichs Verfassungsrichter derzeit diskutieren - würden "mit dem Stichwort Barmherzigkeit Schindluder treiben", wenn sie mit einem Recht auf den freien Willen argumentierten. "Barmherzig ist einer, der sich das Wohl des anderen etwas kosten lässt, nicht einer, der am Tod des anderen verdient", stellte der Bischof in einem Gastbeitrag für die Niederösterreichischen Nachrichten (NÖN) klar.

Als problematisch bezeichnete es Turnovszky, dass das Sterben in der Gesellschaft oft verdrängt und von manchen einfach an Profis abgegeben werde: Die Kommerzialisierung dieses Bereichs und eben auch die Forderungen einer Straffreistellung der Suizidbeihilfe seien Folgen davon, so der Bischof. Dass es "unermesslich leidende und einsame Menschen" gebe, sei ihm freilich bewusst, die Antwort auf ihre Situation müsse aber eine andere sein, nämlich "menschliche Zuwendung" und "Begegnung mit Aufmerksamkeit, Nähe und Zeit". Darin müsste die Gesellschaft verstärkt investieren. Turnovszky: "Genezene Kranke erzählen, dass sie sich genau das in ihren dunklen Stunden gewünscht haben: einen Menschen an ihrer Seite, der ihnen die Hand hält, der einfach da ist und die Zuversicht stärkt."

Zwar sei es viel "anspruchsvoller, Krankheit, Schmerzen und den Tod von lieben Menschen mitzuerleben, als wegzuschauen oder beim Suizid zu assistieren", befand der Weihbischof. Eine engagierte Begleitung mache die begleitende Person selbst jedoch auch "nachhaltig glücklicher", bekomme man in diesen "unverfügbaren Stunden" doch "unvergessliche Nähe geschenkt, für die viele den Rest ihres Lebens dankbar bleiben". Turnovszky würdigte an dieser Stelle den selbstlosen Einsatz vieler Menschen in der Pflege Angehöriger, sowie auch Ärzte und Pflegepersonen, die ihren Dienst besonders einfühlsam verrichten: "Das ist der Boden für eine wahrhaft menschliche Welt, in der der Tod nicht

verdrängt wird, sondern ein angenommener Teil des Lebens ist", so der Bischof.

Jesuit: "Neoliberales Projekt"

Ebenfalls vor aktiver Sterbehilfe gewarnt hat in der Tiroler Tageszeitung der Rektor des Jesuitenkollegs in Innsbruck, P. Christian Marte. Zwar seien die etwa in den Niederlanden geltenden liberalen Regeln "attraktiv und passen zu unserem Lebensgefühl", doch sei die Entscheidung über den Zeitpunkt und die Art des eigenen Todes nur ein "Modell für die Reichen und Gesunden" und "letztlich ein neoliberales Projekt", bemerkte der Jesuit in seinem Gastkommentar. Schließlich gelte dabei: "Wertvoll ist, wer leistungsfähig und ein guter Konsument ist. Den Alten und Kranken wird klargemacht: Sie belasten die anderen, auch ökonomisch."

"Wenn wir als Gesellschaft die Tötung von Kranken erlauben, dann wird das ein Geschäftsmodell. Und im Gesundheitswesen wird es nur ums Einsparen hoher Kosten gehen", mahnte der Ordensmann. Statt neue Gesetze für das Sterben einzuführen, seien "Solidarität mit den Kranken und Sterbenden, eine gute Palliativversorgung und gute Hospize" notwendig, so Marte, der mit dem in diesen Tagen vielzitierten Wort von Kardinal Franz König (1905-2004) schloss: "Menschen sollen an der Hand eines anderen Menschen sterben und nicht durch die Hand eines anderen Menschen." Behutsamkeit, Mitgefühl und Zurückhaltung seien gegenüber Sterbenden sowie auch beim Suizid wichtig, sowie "besser wenig reden und nur da sein", so Marte.

Gesellschaft am Scheideweg

Auf ökonomische Aspekte der aktuellen Debatte hatte zuvor der Moraltheologe Günter Virt in den Salzburger Nachrichten verwiesen. Österreich sollte eine klare Richtungsentscheidung treffen, wofür man Geld ausgeben wolle, riet der langjährige Ethikberater der EU-Kommission. Ebenso wie schon bei der Parlamentsenquete von 2015 viele Experten einhellig darauf gedrängt hätten, die Palliativversorgung und die vielfältigen Hospizinitiativen zur Sterbebegleitung ausreichend finanziell abzusichern und die vorhandenen

Defizite zu beseitigen, wäre auch bei der vor Gericht verhandelten Beihilfe zum Suizid nicht wenig Geld im Spiel.

Vor einer Lockerung des Verbots müssten auch die Folgewirkungen für die Ärzteschaft in den Blick genommen werden. "Es wird immer einzelne Mediziner geben, die das machen. Der Großteil wäre aber enorm verunsichert. Das Ethos der Ärzte, auf das man sich in der bisherigen Geschichte (mit wenigen Ausnahmen vor allem in der NS-Zeit) verlassen konnte, zielte immer darauf ab, dem Leben zu dienen, zur Heilung beizutragen, Schmerzen zu lindern und Lebensqualität zu verbessern. Diese Ärzte würden in nicht zumutbare Entscheidungssituationen geraten", so Virt.

Kirche trägt "schreckliche Last"

Der Gesellschaft stehe beim Thema Suizid noch ein Lernprozess bevor, wie ihn auch die katholische Kirche vollzogen habe, sagte der Theologe: Dass in früheren Zeiten Menschen nach einem Suizid wegen ihrer "vermeintlichen Sündhaftigkeit" nicht einmal beerdigt worden seien, sei eine "schreckliche Last der Tradition" der Kirche. Diese habe jedoch von den Humanwissenschaften gelernt, spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965): Die Soziologie habe inzwischen klar aufgezeigt, dass Suizid meist unter psychischen Zwängen geschehe und "ein soziales Geschehen mit sozialen Ursachen und sozialen Folgen" sei. Nie geschehe Suizid im "luftleeren Raum", was die Autonomie und Selbstbestimmung als Argument für Sterbehilfe infrage stelle.

Das Plädoyer des Theologen, der auch der Bioethikkommission im Bundeskanzleramt angehört: Eine Beibehaltung der aktuellen Rechtslage, sowie verstärkte Zuwendung zu Menschen in Einsamkeit und seelischen Notsituationen, denen es Alternativen zum Suizid aufzuzeigen gelte. "Wir müssen die physischen, psychischen, sozialen und auch spirituellen Leiden der Menschen lindern", so der Experte. Um wieder das Sterben zuhause zu ermöglichen, sollten Familien von Sterbenden zudem besser unterstützt werden, finanziell wie auch mit sehr guter professioneller Hilfe.

Niederlande: "Sterbehilfe war Fehler"

Am 9. und 10. Oktober fanden im Salzburger Kongresshaus Bioethik-Dialoge zum Thema "Modernes Sterben - Aufgaben und Grenzen der Medizin am Lebensende" statt, bei der neben Virt u.a.

auch der Medizinethiker Theo Boer, der als Gutachter in den Niederlanden neun Jahre lang insgesamt 4.000 Sterbehilfe-Fälle prüfte, referierte. In der Tageszeitung "Die Presse" warnte der Experte Österreich vorab eindringlich davor, den Weg seines Heimatlandes einzuschlagen: "Hätte man gewusst, wie sich das entwickelt, hätten sich viele ein paar Mal hinter den Ohren gekratzt. Und hätten wir damals die heutige Palliativmedizin gehabt, hätten wir die Sterbehilfe womöglich nie legalisiert." Heute wäre aktive Sterbehilfe nicht mehr nötig.

Er selbst habe es als "gelungenen Kompromiss" empfunden, als die Niederlande 2001 erstmals weltweit die aktive Sterbehilfe legalisierte, sagte Boer, und bekannte: "Heute, da ich die Wirkung kenne, glaube ich, es war ein Fehler." Trotz des "weltweit besten Kontrollsystems" habe man die Zahlen nicht mehr im Griff, gingen doch in manchen holländischen Stadtteilen mittlerweile bereits bis zu 14 Prozent der Todesfälle auf aktive Sterbehilfe zurück. "Anfangs ging es um eine Entscheidung zwischen Sterben und Sterben, das Wie. Daraus wurde immer mehr die Entscheidung zwischen Leben und Sterben", so der Ethiker, und nannte hier als Beispiel: "Ein Erblindeter sagte, wenn ich nicht mehr sehen kann, ist für mich Feierabend. Obwohl die Familie sagte, geht doch, versuch es."

Über die Situation der niederländischen Ärzte berichtete Boer, immer mehr würden es ablehnen, Sterbehilfe durchzuführen, und auch unter den Psychiatern gebe es "immer mehr Totalverweigerer". Die meisten Fälle werden daher heute vom "Kompetenzzentrum Euthanasie" durchgeführt, das 2017 eigentlich als Lückenfüller eröffnet wurde für Patienten, deren Sterbehilfe-Ansuchen der Arzt abgelehnt hatte. Hausärzte bekämen für geleistete Sterbehilfe laut Boer rund 280 Euro, da dies in deren normale Arztstätigkeit falle. Mediziner im Kompetenzzentrum erhielten für die Durchführung mehr als das Siebenfache.

Rat zur "Grauzone"

Kompromisse zwischen "Lebens- und Sterbehilfe" seien bisher in keinem Land dauerhaft respektiert worden und anfangs restriktive Gesetze im Lauf der Jahre immer weiter aufgeweicht worden, betonte der Medizinethiker. "Kaum ist es legalisiert, gehen Befürworter vor Gericht, das sei ungerecht, grenze etwa psychiatrische Patienten und chronisch Kranke aus." Mittlerweile würden

56 Prozent der Menschen mit Sterbehilfe-Wunsch als Grund Einsamkeit, 42 Prozent die Sorge, anderen Menschen zur Last zu fallen und 36 Prozent Geldmangel nennen, zitierte Boer aus einer zu Jahresbeginn veröffentlichten niederländischen Studie. Boers Rat an Österreich: Statt "einander den Tod zu organisieren" sollte man manches lieber im Schattenbereich lassen. "Es ist nichts

Falsches an einer Grauzone, an einem guten Tabu", so der Experte. Ohnehin sehe das österreichische Recht bereits jetzt mildernde Umstände im Einzelfall vor.

Umfassende Berichterstattung zur Debatte bietet Kathpress in einem laufend aktualisierten Themenschwerpunkt unter www.kathpress.at/sterbehilfe

Schönborn an Neupriester: "Hört auf die Stimme des Volkes"

Kardinal weiht im Stift Heiligenkreuz fünf Patres zu Priestern, drei weitere zu Diakonen - Nicht vergessen, dass Kleriker privilegiert sind und sich keine Sorgen um ihren Arbeitsplatz machen müssen - Bischof Schwarz bei Priesterweihe in St. Pölten: Kirche für alle Menschen und nicht nur für Katholiken da

Wien/St.Pölten (KAP) "Hört auf die Stimme des Volkes!" Diesen Appell richtete Kardinal Christoph Schönborn im Stift Heiligenkreuz an jene fünf Zisterzienserpatres, die er daraufhin zu Priestern, und an drei weitere Ordensmänner, die er zu Diakonen weihte. Der Wiener Erzbischof erinnerte in seiner Predigt an die vom Völkerapostel Paulus beschworene Einheit in Christus, durch die die Verschiedenheit von Juden und Christen, Freien und Sklaven, Männern und Frauen und - wie Schönborn hinzufügte - auch von Klerikern und Laienchristen nebensächlich würden. Alle Unterschiede seien in Christus überwunden.

Die Priesterweihe der Ordensmänner Judas Thaddäus Hausmann, Laurentius Mayer, Franziskus Wöhrle, Thomas Margreiter und Tarcisius Sztubitz mussten Corona-bedingt vom üblichen Weihetermin rund um den Festtag Peter und Paul (29. Juni) auf Herbst verschoben werden. Weitere drei Patres aus dem Zisterzienserstift im Wienerwald - Martin Krutzler, Alberich Fritsche und Sebaldus Maier - wurden zu Diakonen geweiht. Die Feier wurde auf dem YouTube-Kanal des Stifts (www.youtube.com/user/OCist33/videos) und im TV-Sender EWTN live übertragen. Bei seinem Appell, die Volksfrömmigkeit zu achten, bezog sich Kardinal Schönborn auf das Tagesevangelium nach Lukas, wo eine einfache Frau den Schoß, aus dem Jesus hervorging, und die Brust, die ihn nährte, pries. In der Einheitsübersetzung laute die Antwort Jesu darauf irreführend: "Selig sind vielmehr die, die das Wort Gottes hören und es befolgen." Das klinge, als wäre Jesus ein "theologischer Besserwisser", der das volksfrömmige Lob der

Gottesmutter Maria korrigiere, so Schönborn. Er bevorzuge die Übersetzung Luthers dieser Stelle, die das davor Gesagte bekräftige und es nicht abschwäche. Marienverehrung entspringe oft dem vermeintlich einfachen Volk, doch "Marienlob ist immer Christuslob", wie der Kardinal hinwies.

Schönborn schärfte den Neupriestern und -diakonen ein, ihr besonderer Dienst hebe sie nicht ab von allen Getauften oder davon, was allen Gläubigen gemeinsam ist: Dieses Gemeinsame sei laut dem Galaterbrief des Paulus zum einen die Sündhaftigkeit aller, zweitens das Unterworfen-Sein unter das Gesetz - zu verstehen als Mühsal, die das Leben durch Regeln, Arbeit, Alltag auferlege -, und drittens, dass alle Söhne und Töchter Gottes seien, die in der Taufe "Christus angezogen" haben. Vor dem Hintergrund der aktuellen Corona-Krise mahnte der Kardinal, nicht zu vergessen, dass Kleriker privilegiert seien und sich anders als derzeit so viele keine Sorgen um ihren Arbeitsplatz und ihre Mahlzeiten machen müssten. Und Schönborn mahnte zur Einheit, indem er an sein erstes Interview als Weihbischof vor 29 Jahren in der ZIB2 erinnerte: Damals habe er auf die Frage Robert Hochners nach der Ökumene das Bild eines Rades verwendet, dessen Mitte Jesus sei und die verschiedenen Konfessionen die Speichen. "Je näher wir dieser Mitte Christus kommen, desto näher stehen wir auch zueinander", so Schönborn an die Festgemeinde in der Heiligenkreuzer Stiftskirche mit Abt Maximilian Heim an der Spitze.

Rot-Kreuz-Helfer in St. Pölten geweiht

Engen Bezug zu Heiligenkreuz hat auch Simon Eisinger, der von Bischof Alois Schwarz im St.

Pöltener Dom zum Priester geweiht wurde. Der gebürtige Amstettener wurde nach seiner Aufnahme in das Bischöfliche Priesterseminar Sankt Pölten in das Interdiözesane Priesterseminar Leopoldinum in Heiligenkreuz entsendet, sein Theologiestudiums beendete er im Juli 2018 an der dortigen Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. Zuletzt war der ehrenamtliche Rot-Kreuz-Sanitäter Eiginger als Diakon in den Pfarren Nöchling und Dorfstetten tätig.

An seiner via YouTube und Facebook live übertragenen Weihe nahmen neben Bischof Schwarz auch sein Vorgänger Klaus Küng und Weihbischof Anton Leichtfried teil. Schwarz erinnerte in seiner Predigt an die Aufforderung des Konzilspapstes Johannes XXIII. kurz vor seinem Tod 1963, der Kirche seien alle Menschen und nicht nur die Katholiken zur Obsorge aufgetragen. Als Rot-Kreuz-Mitarbeiter tue Eiginger genau dies - für Rettung unabhängig vom Glauben oder Status des Bedürftigen zu sorgen. Und viele Menschen bräuchten heute auch die Rettung ihrer Seelen, wenn diese infiziert ist, sagte Bischof Schwarz. Auf andere zuzugehen heiße nicht, sie zu vereinnahmen, sondern ihnen zu helfen, sie selbst zu werden, griff Schwarz ein Wort von Papst Franziskus auf.

In der heutigen "unbehausten Zeit" gelte es Gott eine Bleibe, ein Zuhause bei uns zu geben. Nichts anderes bedeutet laut dem Bischof die im

Tagesevangelium gestellte Frage Jesu an Petrus, ob dieser ihn liebe. Diese Frage richte sich an jeden von uns, betonte Schwarz; es gelte darauf zu antworten, dass Gott um unsere Liebe bittet. Als Neupriester werde Simon Eiginger Jesus und Gott einen "Liebesraum" in der Gemeinde geben, etwa durch die Eucharistiefeier oder das Stundengebet. Und er solle die Menschen auch ermutigen, Jesus bei sich zuhause zu entdecken, denn "Gott ist nicht nur in der Kirche zuhause", sondern auch in der Familie als der "Kirche im Kleinen", wie Bischof Schwarz hinwies.

Heuer 32 österreichische Neupriester

Nach der Sommerpause erfolgten Priesterweihen in den österreichischen Diözesen - in Graz, Linz, Klagenfurt, in den Stiften Schlägl und Herzogenburg und in Klein-Mariazell - quasi im Wochentakt. Ein Wiener Priesterseminarist wurde von Kurienkardinal Luis Ladaria Ferrer am 1. Oktober in der römischen Kirche Sant'Ignazio geweiht. Am Samstag, 17. Oktober, wird Kardinal Schönborn sechs Priesteramtskandidaten im Stephansdom weihen. Die beiden letzten österreichischen Priesterweihen 2020 sind laut den Kathpress vorliegenden Informationen am 31. Oktober in Innsbruck vorgesehen. Insgesamt werden im Jahr 2020 in Österreich voraussichtlich 32 Neupriester geweiht.

Klein-Mariazell: Kardinal Schönborn weihte Ordensleute zu Priestern

Priesterweihe für Martin Thaller und Michael Kassler von der Gemeinschaft "Brüder Samariter FLUHM"

Wien (KAP) Mit zwei Priesterweihen in Klein-Mariazell wurde am 29. September die Serie von heuer 32 Priesterweihen in Österreich fortgesetzt. Kardinal Christoph Schönborn spendete den beiden Ordensbrüder Michael Kassler und Martin Thaller von der Gemeinschaft "Brüder Samariter FLUHM" in dem in Niederösterreich gelegenen, zur Erzdiözese Wien gehörenden Wallfahrtsort Klein-Mariazell die Priesterweihe. "Man sagt immer, die Kirche ist im Niedergang. Wenn man nach Klein-Mariazell kommt, sieht man, dass das nicht stimmt", betonte Schönborn in seiner Predigt mit Blick auf die Sanierung der Basilika in den 1990er- und 2000er-Jahren und die Ansiedelung der Ordensgemeinschaft, die in Klein-Mariazell ihre Hauptniederlassung in Österreich hat.

Weiters appellierte Schönborn in seiner Predigt an die Neupriester, das Wort Gottes in den Mittelpunkt ihres priesterlichen Dienstes zu stellen: "Predigt über das Wort Gottes, stellt es in den Mittelpunkt! Es hat die Macht, aufzubauen und zu retten." Zudem ermunterte Schönborn die Priester im Blick auf das Tagesevangelium dazu, Vorurteile zu überwinden: "In unseren Herzen und Vorstellungen sind Dinge, die der Korrektur bedürfen. Es braucht oft Jahre, bis wir diese Vorurteile abbauen, damit wir den anderen wirklich sehen können", so Schönborn. Mit dem Blick Jesu auf die Menschen zu schauen bedeute, sich von Vorurteilen zu befreien.

Die Weihe fand unter Einhaltung der Corona-Schutzmaßnahmen statt: Jeder Mitfeiernde trug einen Mund-Nasen-Schutz, zusätzlich

wurde der Gottesdienst auf Radio Maria und YouTube übertragen. Michael Gerhard Kassler wurde 1989 in Voitsberg geboren. Der gelernte Tischler trat 2010 der Gemeinschaft Brüder Samariter FLUHM bei und studierte anschließend Philosophie und Theologie in Heiligenkreuz. Sein Mitbruder Martin Paul Thaller wurde 1991 in Rohrbach geboren und ist gelernter Zimmermann. 2012 trat er in die Gemeinschaft ein, studierte ebenfalls Philosophie und Theologie, und wurde bereits zum Diakon geweiht.

Die Gemeinschaft der Brüder Samariter FLUHM wurde 1982 von P. Andrzej Michalek gegründet. Der Name FLUHM steht für "Flamme der Liebe des Unbefleckten Herzens Mariens". Seit 2003 ist die Gemeinschaft in der Erzdiözese Wien aktiv. Der Hauptsitz der Gemeinschaft in Österreich ist in Klein-Mariazell; weitere Niederlassungen gibt es in Hafnerberg, Pottenstein, St. Corona am Schöpfl, Hilariberg und Retz.

Linz: Bischöfe Schwarz und Scheuer feiern Doppeljubiläum

Festgottesdienst anlässlich des 80. Geburtstags von Altbischof Schwarz und des 40. Jahrestags der Priesterweihe von Bischof Scheuer - Festprediger Generalvikar Lederhilger kennzeichnete die Biografien der Jubilare mit den Begriffen "kirchliche Mission und geistliche Vision"

Linz (KAP) Zwei prägende Gestalten der katholischen Kirche in Oberösterreich haben 2020 ein besonderes Jubiläum begangen: Ludwig Schwarz, mehr als zehn Jahre lang Bischof der Diözese Linz und seit seiner Emeritierung als Seelsorger in Vöcklabruck tätig, vollendete am 4. Juni sein 80. Lebensjahr. Sein Nachfolger Manfred Scheuer empfing vor 40 Jahren, am 10. Oktober 1980, in Rom die Priesterweihe. Beide Jubiläen waren Anlässe für einen Festgottesdienst am 11. Oktober im Linzer Mariendom.

Mit den beiden Bischöfen feierten zahlreiche Persönlichkeiten des politischen und kirchlichen Lebens, u.a. Landeshauptmann Thomas Stelzer und sein Vorgänger Josef Pühringer, der Linzer Bürgermeister Klaus Luger, die Altbischöfe Maximilian Aichern und Alois Kothgasser, der St. Pöltner Weihbischof Anton Leichtfried, Salesianer-Provinzial Siegfried M. Kettner, Generalvikar Severin Lederhilger und die Bischofsvikare Wilhelm Vieböck und Johann Hintermaier.

In seiner Festpredigt überschrieb Generalvikar Lederhilger die Biografien der beiden Bischöfe mit den Begriffen "kirchliche Mission und geistliche Vision" und bezeichnetes beides als wichtiges Zeugnis des Glaubens in der Welt von heute.

Die Mission von Bischof Schwarz sei es, als letzter Salesianer in Oberösterreich das engagierte Wirken seines Ordens für die Jugend hier in guter Erinnerung zu halten. Als ehemaliger Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke pflege Schwarz auch nach wie vor gute Kontakte zur Weltkirche. In Vöcklabruck sei er heute als

Seelsorger für die Don Bosco Schwestern und deren Schüler tätig. Bei all seinen Aufgaben und Ämtern sei Schwarz immer bewusst gewesen, so Lederhilger, "dass Glauben vor allem Lernen heißt, ein Hinhorchen auf das, was einem begegnet oder was von einem erwartet wird, um sich vertrauensvoll auf die zugemutete Aufgabe einzulassen".

Kennzeichnend für Schwarz sei das gelebte salesianische Ideal der Fröhlichkeit und des wertschätzenden Umgangs genauso wie seine Gastfreundschaft. Lederhilger wörtlich: "Sein Humor und sein Lebensoptimismus aus dem tiefen Halt seines Glaubens und seiner treuen Beziehung zu Gott im Gebet sind für andere prägend."

Ignatianische "Unterscheidung der Geister"

Manfred Scheuers priesterlicher Weg habe ihn vom Pfarrseelsorger über den Spiritual im Linzer Priesterseminar und den Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte in Trier bis hin zum Bischof geführt - zuerst in Innsbruck, nun in Linz, sagte Lederhilger über den zweiten Jubilar. Scheuer zeichne "die Gabe der Reflexion, der klaren Analyse und der theologischen Sprache" aus - und das ohne Berührungsängste vor der Weltlichkeit der Welt, deren Wirklichkeit er stets mit der ignatianischen "Unterscheidung der Geister" begegne.

Lederhilger würdigte Scheuer als theologischen Gestalter der Ökumene in Österreich, der auch eine tiefe Freundschaft zum Judentum pflege und sich für das Gespräch mit den Ostkirchen einsetze. Der Diözesanbischof finde klare

Worte gegenüber "lähmenden Kräften und zerstörerischen Mächten, vor allem im politischen Diskurs". Dass Scheuer Visionen für eine kirchliche Neugestaltung Raum gebe, zeige sich beim Zukunftsweg der Diözese Linz. Dies gelte besonders auch für das Zusammenwirken von haupt- und ehrenamtlichen Verantwortlichen in der Kirche.

Am Ende des Gottesdienstes dankte Landeshauptmann Stelzer den beiden Jubilaren mit den Worten: "Ihr bietet mit der Kirche das an, was für uns alle und für unser Land so wichtig ist: Stärkung für jeden Einzelnen, indem der Glaube nähergebracht und die Auseinandersetzung mit dem Glauben angeboten wird. Das ist gerade in Zeiten, in denen so viele Sicherheiten abhanden kommen und Selbstverständlichkeiten ins Wanken geraten, besonders wichtig."

In acht Jahrzehnten immer neu Gottes Nähe

In seinen Dankesworten blickte Bischof Ludwig Schwarz auf die Anfänge seines Lebens zurück: auf die Vertreibung aus seiner Heimat, der

Slowakei, als er sechs Jahre alt war. Seine früh verstorbene Mutter habe ihm den Orden der Salesianer Don Boscos nahegebracht, in den er später mit seinem Bruder eintrat. Schwarz betonte, er sei dankbar für die Berufung, Christ zu sein, und für den Weg des Priesters, den er gehen durfte. "Ich habe in all meinen Tätigkeitsbereichen immer wieder neu Gottes Nähe erfahren dürfen."

Für die musikalische Gestaltung des Festgottesdienstes sorgten der Domchor, Orchester und Solisten unter der Leitung von Domkapellmeister Josef Habringer mit Mozarts "Krönungsmesse" - auf Wunsch von Altbischof Schwarz, bei dessen Priesterweihe diese Messe erklingen war. An der Rudigierorgel spielte Domorganist Wolfgang Kreuzhuber, an der Chororgel Dommusikassistent Gerhard Raab. Am Ende des Gottesdienstes improvisierte Kreuzhuber zu einem Thema aus Anton Bruckners "Te Deum" - ein musikalischer Ausdruck des Lobes Gottes der Feiengemeinde und eine Reverenz an Bruckner, der am 11. Oktober 1896 starb.

Wien: Kurienerzbischof Dal Toso bei erster Missionspreisverleihung

Missio Austria verleiht erstmals "Austria.On.Mission-Award" an drei missionarische Persönlichkeiten aus Österreich - Missionswerke-Präsident Dal Toso erinnert an Lebenswerk von Pauline Jaricot und ist beeindruckt, dass zwei der drei Awards an Familien gehen

Wien (KAP) Gelungene Premiere unter Corona-Bedingungen für den "Austria.On.Mission-Award" mit einem hohen Ehrengast aus dem Vatikan: Am Abend des 8. Oktobers haben die Päpstlichen Missionswerke (Missio Austria) in Wien erstmals einen Preis für vorbildliche "missionarische Persönlichkeiten" vergeben und das im Beisein von Kurienerzbischof Giampietro Dal Toso. Geehrt für ihr missionarisches Wirken wurden die langjährige Liberia-Missionarin Sr. Johanna Datzreiter, der in Nigeria tätige Vorarlberger Hugo Ölz und die Gründer von "KISI" (God's singing kids), das Ehepaar Birgit und Hannes Minichmayr aus Altmünster am Traunsee. Der "Missions-Oscar" hat die Form eines Esels und soll das oft unbedankte und unbeachtete Wirken der Prämierten für die Kirche und die Ärmsten der Armen zum Ausdruck bringen.

Ein Esel als Award? Für den Präsidenten der Päpstlichen Missionswerke ein durchaus stimmiges Bild. "Der Herr wurde auf einem Esel nach Jerusalem hinein getragen und unsere Missionaren tragen den Herrn in die Welt hinaus", so

Erzbischof Dal Toso, der betonte: "Ich bin da, um Anerkennung zu zeigen für Missio Austria und um den Katholiken in Österreich zu danken für das, was sie für die Mission tun."

In das Zentrum seiner Rede stellte Dal Toso die Lebensgeschichte von Pauline Jaricot (1799-1864), die 1822 in Lyon eine missionarische Organisation gründete, die von Papst Pius XI. 1922 schließlich zu den Päpstlichen Missionswerken erhoben wurde. Nachdem Papst Franziskus erst heuer im Mai ein Wunder auf Fürsprache der völlig verarmt Verstorbenen anerkannt hat, steht ihre Seligsprechung unmittelbar bevor.

Vom Leben der lange Zeit vergessenen Jaricot könne man lernen, "was eine Frau in der Kirche als Laienchristin leisten kann", betonte der Kurienerzbischof. "Das Gebet ist der Motor des Lebens der Kirche", das könne man an Jaricot sehen, die auch die Gebetsgemeinschaft "Lebendiger Rosenkranz" initiiert hat. Durch das Gebet werde deutlich, dass Gott selbst in der Mission wirke. "Jeder Christ kann im Alltag an der Mission der Kirche mitwirken", auch das könne man am

Lebenszeugnis der Französin ablesen, die selbst nie im Ausland in der Mission war. "Gott sieht, was die Menschen nicht sehen", betonte der Kurienerzbischof im Blick auf das unbedankte Leben der Frau aus Lyon. So gebe es auch heute "enorm viele Missionare, aber sie stehen nicht in der allgemeinen Aufmerksamkeit, sondern wirken im Stillen."

Beeindruckt zeigte sich der Erzbischof davon, dass zwei der drei Awards an die Ehepaare Minichmayr und Ölz und somit an Familien ergangen seien: Das mache deutlich, dass die "Berufung zum Missionar in der Taufe mitgegeben ist". Es gebe weltweit immer mehr Familien, die sich als Missionare begreifen, was ein "Hoffungszeichen" für die Kirche sei angesichts rückläufiger Priester- und Ordensberufungen in unseren Breiten.

Zuvor hatte Militärbischof Werner Freistetter, er ist in der Bischofskonferenz für den Bereich Mission verantwortlich, die Preisverleihung als "wichtiges Zeichen für den missionarischen Weg und Auftrag der Kirche" gewürdigt. Freistetter dankte Missio Austria für diese Initiative und insbesondere für die medialen Projekte der Missionswerke während des Corona-Lockdowns.

Nigeria, Österreich, Liberia

Die Preisverleihung nahm der Nationaldirektor von Missio Austria, Pater Karl Wallner vor. Bevor die Prämierten den "Missions-Oscar" in die Hand nehmen konnten - eine klassische Überreichung des Awards war coronabedingt nicht möglich - wurden sie in einer kurzen Laudation und mit einem Kurzfilm vorgestellt. Die Preisverleihung wurde im Livestream übertragen. Die Aufzeichnung steht nach wie vor zum Abrufen zur Verfügung. (Infos: www.missio.at)

Mit dem "Star On Mission" wurde Hugo Ölz (82) geehrt, der von seiner Frau Marianne begleitet wurde. Ölz stammt aus Vorarlberg und ist Ehrennadelträger der Stadt Hohenems. Der fünffache Vater arbeitete 34 Jahre lang im Schuldienst, zuletzt als Landesschulinspektor für Berufsschulen in Vorarlberg, und engagiert sich seit seinem Ruhestand im Jahr 2000 in der Entwicklungszusammenarbeit: In Enugu, Nigeria, baute er ein nachhaltiges Berufsausbildungszentrum für Schlosser, Elektroinstallateure und Automechaniker auf. Gemeinsam mit den dortigen Schülern hat er rund 25 Projekte umgesetzt - von der Schule im Busch bis hin zum Dach für eine große

Kirche. "Ich möchte auch in Zukunft Esel sein für die Jungen in Enugu und für den Herrn", sagte Ölz mit dem Preis in Händen.

Der "Missionary in Austria-Award", die Auszeichnung in der Kategorie "Missionare in Österreich", nahmen Birgit und Hannes Minichmayr für die "KISI" aus Oberösterreich entgegen. Die beiden Pastoralassistenten gründeten 1993 den Kinder-Singkreis der Pfarre Altmünster am Traunsee, der 1998 zum international engagierten Verein "KISI - God's singing kids" (vormals "Kisi-Kids") heranwuchs. Heute gibt es feste KISI-Gruppen in Österreich, Deutschland, den Niederlanden und Uganda, sowie Projekte in Belgien, Südtirol, Ungarn, Kenia und Israel. Insgesamt sind etwa 1.400 Kinder in Europa und 300 Kinder in Afrika regelmäßig in diese missionarische Bewegung eingebunden. Zum "KISI"-Repertoire zählen sechs Musicals aus der Feder von Birgit Minichmayr, das siebente über Pauline Jaricot "ist derzeit in Arbeit", wie Pater Wallner verriet.

Mit dem "Missionary from Austria", dem Award für das Lebenswerk eines missionarischen Menschen, wurde schließlich Sr. Johanna Datzreiter (82), gewürdigt, die wegen der Corona-Lage nicht persönlich an der Feier teilnehmen konnte. Die niederösterreichische Ordensfrau, die der Kongregation "Franziskanerinnen Missionarinnen Mariens" angehört, hat von 1975 bis 2017 in Liberia als Lehrerin, in der Ausbildung von Katechisten und in der Sorge für Kindersoldaten gewirkt. Sr. Johanna erlebte an der Westküste Afrikas das Chaos und Elend der Bürgerkriege unter dem Warlord Charles Taylor. Viermal musste sie unter Lebensgefahr durch den Dschungel fliehen, einmal sogar bis Ghana. "Nur mit Gottes Hilfe" hat sie, wie sie selbst sagt, überlebt. In dem Buch "Wo der Pfeffer wächst. Missionarin zwischen Bürgerkrieg und Ebola" (Be&Be-Verlag 2019) schildert sie ihre Erlebnisse.

Kunst und Glaube

Gestaltet wurde der Award, der das in der Bibel oft vorkommenden Nutztier zeigt, vom Heiligenkreuzer Zisterzienserpater und Bildhauer Raphael Statt. Der Esel sei aus Rindenstücken einer Platane im Stiftshof herausgearbeitet worden, wobei sich der gesamte Prozess zu einem "kontemplativen Erlebnis" entwickelt habe, so der gebürtige Berliner. Die Skulptur sei das Ergebnis einer Formverwandlung, aus einer alten Schöpfung sei eine neue Schöpfung geworden. "Missionare tragen Christus in die Welt, indem sie

sich in ihrem Dienst an die Menschen verschenken", so der Bildhauer.

Kunst und Glaube war auch das Thema am Ende der Feier, bei der ein Porträt von Pauline Jaricot erstmals enthüllt wurde. Es stammt von Clemens Maria Fuchs, dem Enkel des bekannten Künstlers Ernst Fuchs, und zeigt die bald Selige mit dem Rosenkranz in einer Hand und mit der anderen auf die Weltkugel weisend. Man habe ein Foto davon schon nach Rom geschickt und hoffe, dass dieses Porträt auch zum offiziellen Beatifikationsporträt erhoben werde, so Nationaldirektor Wallner.

"Laienmissionarin" aus Lyon

Pauline Marie Jaricot wurde am 22. Juli 1799 in Lyon als Tochter eines reichen Seidenfabrikanten geboren. Nach einem Bekehrungserlebnis als 17-Jährige begann sie, ihr Vermögen an Notleidende und für religiöse Zwecke zu verschenken. Zur Unterstützung der Mission warb sie ab 1819 für einen nationalen Missionsverein, deren Mitglieder sich verpflichteten, täglich ein Gebet zu verrichten und wöchentlich ein Geldstück zu spenden. Am 3. Mai 1822 wurde der rasch angewachsene und in Frankreich als "Lyoner Missionsverein"

bekannter Zusammenschluss offiziell als international ausgerichtetes Werk der Glaubensverbreitung errichtet.

Auch eine religiöse Vereinigung der Arbeiterinnen und Dienstmädchen, das "Herz-Jesu-Sühnewerk", geht auf Jaricot zurück, weiters der 1826 gegründete "Lebendige Rosenkranz" sowie ein "Kindheit-Jesu-Verein". Aus Sorge um das schwere Los der Arbeiterschaft kaufte sie 1845 eine Erzhütte bei Apt, die sie selbst nach menschenwürdigen Grundsätzen führen wollte. Die Fabriksverwalter unterschlugen jedoch das Geld, worauf das Unternehmen 1852 zusammenbrach und ihr gesamtes Vermögen verloren ging. Ihre letzten Lebensjahre bis zu ihrem Tod am 9. Jänner 1862 verbrachte sie in absoluter Armut.

1922 wurde Jaricots Missionsverein zum "Päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung" mit Sitz in Rom umgewandelt. 1935 wurde sie in der Kirche Saint-Nizier in Lyon bestattet. Johannes XXIII. erklärte sie 1963 zur "Dienerin Gottes", was eine Vorstufe für die Selig- und Heiligsprechung ist. Papst Franziskus hat schließlich heuer im Mai ein Wunder auf Fürsprache von Jaricot offiziell anerkannt. Ein Termin für ihre erwartete Seligsprechung steht noch nicht fest.

Koch: Enzyklika "Ut unum sint" bis heute Wegweiser der Ökumene

Vatikanischer "Ökumene-Minister" Kardinal Koch eröffnete neues Studienjahr an Hochschule Heiligenkreuz mit Vortrag zum 25. Jahrestag der Ökumene-Enzyklika von Papst Johannes Paul II.

Wien (KAP) Wie geht es weiter in der Ökumene? Welche Schritte gilt es noch zu setzen auf dem Weg zur vollen Einheit der Christenheit? Der vatikanische "Ökumene-Minister", Kardinal Kurt Koch, empfiehlt bei diesen Fragen den Blick auf ein Dokument, das heute vor 25 Jahren veröffentlicht wurde: Die Ökumene-Enzyklika "Ut unum sint" von Papst Johannes Paul II. Bis heute sei dieses Dokument in wichtigen ökumenischen Streitfragen - etwa jener zum Primat des Bischofs von Rom oder zur Frage nach dem eigentlichen Ziel der Ökumene - ein Wegweiser, sagte Koch bei einem Vortrag in der Stiftskirche von Stift Heiligenkreuz.

Der Vortrag, der unter dem Titel "Die unumkehrbare Verpflichtung zur Suche nach der Einheit in der Kirche. Zum 25. Jahrestag der Ökumene-Enzyklika 'Ut unum sint'" stand, bildete zugleich den Auftakt zum neuen Studienjahr an der Hochschule Heiligenkreuz. Zuvor hatte Kardinal

Koch mit Studierenden und Lehrenden einen Gottesdienst in der Stiftskirche gefeiert und zudem Grüße des emeritierten Papstes und Namensgebers der Hochschule, Benedikt XVI., übermittelt, der sich dem Kloster wie der Hochschule "im Herzen verbunden" fühle, so Koch.

In der ökumenischen Bewegung gebe es heute bei allen Fortschritten in theologischen Detailfragen weiterhin zwei offene Baustellen, so Koch: Die Frage, was das eigentliche Ziel der Ökumene sei, sowie die Frage, ob der Bischof von Rom eher Hindernis oder Motor der Einheit der Christen sei. Von Johannes Paul II. könne man in diesen beiden Fragen lernen, dass es keine Abstriche bei den Zielen der Ökumene geben dürfe: "Der Papst empfand die Teilung der Christenheit von Anfang an als Verletzung, die ihn persönlich betraf". Daher habe Johannes Paul II. sich während seines gesamten Pontifikats auch immer wieder zu ökumenischen Fragen zu Wort

gemeldet und die Ökumene zu "einer seiner pastoralen Prioritäten" erklärt, so Koch.

Am Ziel der Ökumene bestehe im Blick auf Johannes Paul II. und "Ut unum sint" jedenfalls kein Zweifel: Es müsse dies die "Wiederherstellung der sichtbaren, vollen Einheit aller Getauften sein" - ein Ziel, zu dem in der Ökumene heute "leider noch kein wirklich tragfähiger Konsens besteht", wie der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen anmerkte. Ähnliches gelte für die Stellung des Bischofs von Rom in der Ökumenischen Bewegung: Johannes Paul II. habe dieses Amt nie als Hindernis betrachtet, sondern - im Gegenteil - als "Dienst an der Einheit, damit nicht ein Altar gegen einen anderen gestellt wird". Wenn man den Primat des Bischofs von Rom nämlich - mit "Ut unum sint" - von der Eucharistie her verstehe, die er als höchsten Ausdruck der Einheit zu schützen habe, so werde deutlich, dass das Papstamt "kein Hindernis der Ökumene darstellt, sondern eine Hauptmöglichkeit dafür darstellt", so Koch.

Vor diesem Hintergrund müsse man etwa den 1983 erneuerten "Codex Iuris Canonici" (CIC, katholisches Gesetzbuch) sowie den "Codex Canonum Ecclesiarum Orientalium" (CCEO, Gesetzbuch der katholischen Ostkirchen) auch als Versuche verstehen, die Kirche rechtlich auf die Ökumene hin zu verpflichten. Er sei schließlich überzeugt gewesen, "dass der Ökumenismus

nicht bloß irgendein Anhängsel ist, dass der traditionellen Tätigkeit der Kirche hinzugefügt wird, sondern der vielmehr organisch zum Leben und Wirken der Kirche dazugehört". Vor diesem Hintergrund könne auch das am 25. Mai 1995 veröffentlichte Dokument "Ut unum sint" als "Summe seines ökumenischen Engagements" verstanden werden, unterstrich Koch.

Wesentliche Bedeutung maß Koch außerdem der Verbreitung der ökumenischen Bildung sowohl bei den Gläubigen als auch bei den pastoralen Mitarbeitern bei. Dabei komme auch den theologischen Fakultäten eine wichtige Rolle zu, schlug Koch den Bogen zum Anlass des Starts ins neue Studienjahr. Denn nur eine solide ökumenische Bildung sei "die beste Garantie dafür, dass auch morgen Ökumene als heilige Pflicht wahrgenommen wird".

Im Anschluss an die Inaugurationsfeier lud die Hochschule schließlich zum Spatenstich für die Errichtung eines neuen Gebäudekomplexes: Das "Pater Anastasius Brenner Haus" soll künftig als Zentrum für junge Männer auf der Suche nach ihrer Berufung dienen. Etwa 30 Studenten sollen in den Räumlichkeiten wohnen können, an der Hochschule studieren und geistlich begleitet werden. Der Baubeginn ist für April 2021 geplant.

(Infos: www.hochschule-heiligenkreuz.at)

Corona: Grabesritter mit großer Spendenaktion für Heiliges Land

Weltweiter Ritterorden brachte drei Millionen Euro für Covid-Opfer in Israel, Palästina und Jordanien auf - Aus Österreich kamen 235.000 Euro - 17 neuen Mitglieder bei Investitur in Linz in den "Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem" aufgenommen

Linz (KAP) Der Orden der Grabesritter hat in einer weltweiten Solidaritätsaktion Spenden für Covid-19-Opfer im Heiligen Land gesammelt. Seit Mai sind insgesamt knapp drei Millionen Euro zusammengesammelt. Die Grabesritter in Österreich haben sich mit rund 235.000 Euro an der Aktion beteiligt, wie die heimische Statthalterei mitteilte. Der Orden hat in Österreich rund 550 Mitglieder.

Die Spendenaktion fand zusätzlich zu den laufenden Unterstützungen der Grabesritter für die katholische Kirche im Heiligen Land statt. In den letzten zehn Jahren haben die Grabesritter weltweit insgesamt mehr als 120 Millionen Euro aufgebracht. Mit dem Geld werden vor allem das

Lateinische Patriarchat von Jerusalem bzw. die Caritas Jerusalem bei deren sozialen und schulischen Aktivitäten in Israel, Palästina und Jordanien unterstützt.

Mit der aktuellen Corona-Nothilfe habe man mehr als 2.400 Familien in Not mit Lebensmitteln und Hygienepaketen sowie mit Medikamenten helfen können, so Sami El-Yousef, der Generalverwalter des Lateinischen Patriarchats von Jerusalem. Zudem konnten mehr als 1.200 Familien in Jordanien und 1.180 Familien in Palästina bei der Bezahlung der Schulgebühren geholfen werden. Die Covid-Lage bzw. die daraus folgende humanitäre und soziale Krise werde auch in

nächster Zukunft wohl anhalten und weitere Hilfe nötig machen, so der Generalverwalter.

Das Lateinische Patriarchat von Jerusalem ist für Israel, Palästina, Jordanien und Zypern zuständig. Das Patriarchat unterhält 33 Kindergärten und 41 Schulen, in denen 19.000 Schüler von 1.580 Lehrern unterrichtet werden. Die Grabesritter finanzieren 95 Prozent der entsprechenden Aufwendungen des Patriarchats. Die Hilfe der Grabesritter kommt u.a. auch Menschen in Not in der Westbank, im Gaza-Streifen aber auch in Flüchtlingslagern in Jordanien zugute.

30.000 Mitglieder weltweit

Der "Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem" entstand aus einem mittelalterlichen Brauchtum, bei dem adelige Pilger am Heiligen Grab zu Jerusalem zum Ritter geschlagen wurden. Der heutige Orden, eine eigenständige juristische Person des Kirchenrechts, ist eine vorwiegend von Laien getragene, humanitäre Organisation zur Unterstützung der im Heiligen Land lebenden und von den politischen Auseinandersetzungen betroffenen Christen.

Der Orden hat weltweit 30.000 Mitglieder und wird vom Kardinalgroßmeister in Rom geleitet, der vom Papst bestellt wird. Seit Februar ist dies Kardinal Fernando Filoni. In Österreich gehören den Grabesrittern gut 550 Personen - Männer wie Frauen - an. Großprior der Grabesritter in Österreich ist aktuell der Wiltener Abt Raimund Schreier.

Am letzten Septemberwochenende fand in Linz die diesjährige Investitur des Ordens statt, bei der drei Frauen und 14 Männer neu in den

Orden aufgenommen wurden. Coronabedingt war die Investitur diesmal weitgehend auf die zentralen liturgischen Elemente der Vigil und des Festgottesdienstes im Mariendom beschränkt. Der Linzer Bischof Manfred Scheuer bezeichnete die Grabesritter in seiner Predigt als "Hoffnungsträger" und "Zeugen der Liebe auch in Zeiten von Krisen und Schwierigkeiten." Mit der Kollekte des Investitur-Gottesdienstes soll ein Kindergarten in Beit Jala in Palästina renoviert werden, wie die Statthalterei mitteilte.

Unter den geistlichen Mitgliedern der "Österreichischen Statthalterei des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem" finden sich Kardinal Christoph Schönborn, der Salzburger Erzbischof Franz Lackner, dessen Vorgänger Alois Kothgasser, St. Pölten's Diözesanbischof Alois Schwarz, Militärbischof Werner Freistetter, Altbischof Paul Iby aus Eisenstadt sowie zahlreiche Äbte. Die weltlichen Mitglieder, die die große Mehrheit der Ordensangehörigen ausmachen, sind Menschen aus verschiedenen Berufen und Altersgruppen, die ein christliches Leben führen und denen das Heilige Land und die dort lebenden Christen ein persönliches Anliegen sind.

Um die zahlreichen Hilfsprojekte im Nahen Osten umsetzen zu können, ist der Orden auf Spenden angewiesen. Um den Spendern eine Absetzbarkeit zu ermöglichen, wurde vom Ritterorden der Verein "Österreichische Gemeinschaft für das Hl. Land" gegründet.

(Infos: www.oessh.at; Spenden an "Österreichische Gemeinschaft für das Heilige Land", IBAN AT 80 1200 0516 0720 0315)

Heiligenkreuz: Internationale Tagung über Johannes Paul II. eröffnet

Polnischer Erzbischof Gadecki eröffnet Tagung "Johannes Paul II. - Philosoph, Poet, Priester, Politiker, Papst" an Hochschule Heiligenkreuz - Vorträge noch bis 30. September u.a. via Live-Stream übertragen

Wien (KAP) Der Person des 2005 verstorbenen Papstes Johannes Paul II. und seinem umfassenden Werk ist eine internationale Fachtagung gewidmet, die am 28. September an der Hochschule Heiligenkreuz eröffnet wurde. Ziel der Tagung ist es, Karol Wojtyła gleichermaßen als "Philosoph, Poet, Priester, Politiker, Papst" zu würdigen, wie auch der Titel der Veranstaltung lautet. Den Eröffnungsvortrag hielt der Erzbischof von Posen und Vorsitzende der polnischen Bischofskonferenz, Erzbischof Stanislaw Gadecki.

Gadecki würdigte Johannes Paul II. als "Lehrer der Kirche an der Jahrtausendwende". Die Faszination, die von Johannes Paul II. bis heute ausgehe, liege im Miteinander von Lehre und Person begründet, letztlich in seiner "authentischen Heiligkeit", so Gadecki. Sein intellektuelles, theologisches und politisches Werk lasse sich nicht verstehen ohne die persönliche Hingabe des Wojtyła-Papstes gleichermaßen an Gott wie an den Nächsten. "Über allem stand stets sein Bemühen, den Menschen Gott neu zu erschließen und

nahezubringen", so der Bischof. "Er lehrte zu leben und lebte, was er lehrte." Auch heute sei das Werk Johannes Pauls II. - angefangen von seinem Ringen um Gerechtigkeit, seinem Einsatz für die Freiheit bis hin zur Warnung vor einem Atheismus und Säkularismus - daher noch von großer Aktualität.

"Fels in der Brandung"

Der Heiligenkreuzer Abt Maximilian Heim bezeichnete in seinen Grußworten Johannes Paul II. als "eine große, prägende Gestalt der Kirchengeschichte" und als "Fels in der Brandung im Sturm dieser Zeit". Heim erinnerte - in Anlehnung an seine Ausführungen bei einer Gedenkmesse im Mai an den vor 100 Jahren, am 18. Mai 1920, geborenen Karol Wojtyla - an drei markante Formulierungen Johannes Pauls II., die gleichsam für das Programm seines Pontifikates gestanden hätten: Zum einen jene Worte, die der Papst unmittelbar nach seiner Wahl 1978 gesprochen hatte: "Habt keine Angst! Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus!" Dies seien Worte von einer geradezu prophetischen Kraft gewesen - ähnlich wie sein Wahlspruch "Totus tuus ego sum et omnia mea tua sunt" (dt. "Ich bin ganz Dein und alles, was mein ist, ist Dein"), der die tiefe Marienfrömmigkeit des Papstes deutlich werden lasse.

Von der politischen Sprengkraft dieses Pontifikates zeugten schließlich laut Heim jene

Worte, die Johannes Paul II. im Rahmen einer Polenreise 1979 in Warschau sprach: "Sende aus deinen Geist. Und erneuere das Antlitz der Erde, dieser Erde." Der Anteil, den dieser Papst am Ende des Eisernen Vorhangs und des Kommunismus habe, sei unbestritten, so Heim - eingeleitet worden sei dieses "politische Erdbeben" von 1989 jedoch bereits mit eben dieser Polenreise und seiner Rede in Warschau.

Die Tagung zeichnet Person und Werk Johannes Pauls II. unter vier großen Überschriften nach: "Herkunft und Prägung", "Facetten seiner Persönlichkeit", "Seine Theologie und seine Philosophie" sowie "Einblicke in sein Denken". Unter den Referenten der Tagung, die am Mittwoch, 30. September, endet, sind u.a. der deutsche Moraltheologe Peter Schallenberg, der Kirchenrechtler Christoph Ohly, der Theologe William J. Hoyer und zahlreiche weitere Theologen und Philosophen. Den ersten Tag wird ein Vortrag von Kardinal Paul Josef Cordes zum Thema "Meine Begegnungen mit Papst Johannes Paul II. - Erinnerungen an einen authentischen Glaubenszeugen" beenden.

(Infos zur Tagung: https://www.stift-heiligenkreuz.org/wp-content/uploads/2020/08/2020.09.28_Johannes-Paul-II.-Tagung.pdf / Livestream: <https://stift-heiligenkreuz.global.ssl.fastly.net/kaisersaal>)

Cordes: "Das Geheimnis Johannes Pauls II. war seine Authentizität"

Früherer Kurienkardinal berichtete bei Tagung an Hochschule Heiligenkreuz über persönliche Begegnungen mit Karol Wojtyla vor und nach seiner Papstwahl

Wien (KAP) Worin besteht die Faszination, die bis heute von der Person Karol Wojtyla bzw. Papst Johannes Paul II. (1978-2005) ausgeht? Eine klare, auf zahlreiche persönliche Begegnungen und Erfahrungen gestützte Antwort auf diese Frage hat am 28. September der emeritierte deutsche Kurienkardinal Paul Josef Cordes bei einer Fachtagung an der Hochschule Heiligenkreuz gegeben: "Das Geheimnis Johannes Pauls II. war seine Authentizität". Er sei "kein Duplikat" gewesen, sondern ein "echter Gewährsmann und Apostel", bei dem "Wort und Werk, Leben und Lehre sich gegenseitig bestätigten", so Cordes. "Er war echt."

Cordes' Vortrag, der unter dem Titel "Meine Begegnungen mit Papst Johannes Paul II. - Erinnerungen an einen authentischen Glaubenszeugen" stand, bildete den Abschluss des

ersten Tages einer internationalen Fachtagung über Person und Werk Karol Wojtylas an der Hochschule Heiligenkreuz. Die Tagung steht unter dem Titel "Johannes Paul II. - Philosoph, Poet, Priester, Politiker, Papst: ein Leben für die Freiheit".

"Wyszynski ist gut, Wojtyla ist besser"

Cordes berichtete von zahlreichen persönlichen Begegnungen mit Johannes Paul II., beginnend mit Begegnungen in den 1970er-Jahren in Polen, als Karol Wojtyla noch Erzbischof von Krakau war. Bei einem Besuch der polnischen Bischöfe 1978 in Deutschland unter Führung des damaligen polnischen Primas, Kardinal Stefan Wyszyński, sei er Wojtyla dann - nur wenige Wochen vor dessen Wahl zum Papst, näher

gekommen. Bei langen Autofahrten und Gesprächen habe er Wojtyla als "feinfühligem Menschen" mit großem theologischen Interesse erlebt, so Cordes. Die Formel, die er damals für sich prägte, lautete: "Wyszynski ist gut, Wojtyla ist besser." Auch bei einer weiteren Begegnung unmittelbar nach der Papstwahl im Apostolischen Palast im Vatikan habe er Wojtyla als "feinfühlig und empathisch" erlebt, berichtete Cordes weiter, den Johannes Paul II. schließlich 1980 als Vizepräsident des Laienrates in den Vatikan berief.

In Schlaglichtern erinnerte Cordes schließlich an die Entstehung der Weltjugendtage als ein zentrales Erfolgsprojekt der Jugendpastoral unter Johannes Paul II., aber zugleich auch an die tiefe Spiritualität des Papstes. Immer wieder

habe er Johannes Paul II. ins Gebet versunken erlebt oder vor dem Kreuz kniend. "Der Papst - ein Entertainer? Ein Popstar? Wer das denkt, sollte sein geistliches Tagebuch lesen...", so die Empfehlung Cordes'.

Schließlich beschrieb Cordes Johannes Paul II. als großen Förderer des Laienapostolats - "aber nicht, um so die Kirche zu demokratisieren". Angesichts aktueller Reformdebatten müsse man immer wieder daran erinnern, dass Johannes Paul II. gerade nicht als Gewährsmann für ein seines Erachtens verkürztes Verständnis von Laienapostolat herhalten kann, so Cordes - schließlich habe er "entschieden an der Unentbehrlichkeit des Priesteramtes festgehalten".

Buttiglione: Johannes Paul II. sorgte für "Auferweckung" Polens

Philosoph und Alt-Politiker bei Fachtagung in Heiligenkreuz: Soziallehre der Kirche nur dann wirksam, wenn sie auf die individuelle Situation der Menschen oder eines Volkes eingeht

Wien (KAP) Der Philosoph und frühere italienische Europa- und Kulturminister Rocco Buttiglione (72) hat den Beitrag von Johannes Paul II. (1978-2005) zur Wende in Polen und zum Ende der Diktaturen in Osteuropa sowie Lateinamerika gewürdigt. Karol Wojtyla habe mit seiner Lehre und Philosophie die christliche Soziallehre wieder zu einer prägenden Kraft gemacht, sagte Buttiglione am 29. September bei einer Fachtagung zum 100. Geburtstag des Papstes an der Hochschule Heiligenkreuz. Vor diesem Hintergrund gelte es heute, "die Geschichte Europas wieder neu zu denken" und die Soziallehre "nicht nur zu predigen, sondern Menschen in ihren konkreten Situationen mit dieser anzurühren", forderte der frühere Politiker bei seinem Vortrag über den "Philosoph, der Papst wurde und als Politiker die Welt veränderte".

Dieses Anrühren einer "Seele der Nation" - konkret der polnischen - habe Johannes Paul II. gleich bei seiner Polenreise im Juni 1979 geschafft, erklärte Buttiglione. Der Begriff "Nation" sei damals in Europa ein verstaubter Begriff gewesen, vergleichbar jenem der "Familie" in diesen Tagen, so der frühere Politiker. Der Papst habe ihn gleichsam entstaubt und mit seinen Reden und Predigten schließlich den Grundstein dafür gelegt, dass mit der Gründung der Solidarnosc das Wort "Nation" wieder einen positiven Klang

bekam und es zu einem Erwachen und Aufstehen des polnischen Volkes kam.

"Die Nation war nicht gestorben, sondern nur eingeschlafen. Jetzt hat sie wieder den Aufbruch gewagt, das Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen", so der italienische Philosoph. Gezeigt habe sich dabei, dass eine Philosophie eine praktische Kraft in der Geschichte werden könne, wenn sie in der "Kultur des Volkes" vorgetragen werde, was dem polnischen Papst zweifelsohne gelungen sei; das polnische Volk habe sich damals "konstituiert" und den Kampf um Anerkennung als Nation aufgenommen.

Ruf zu "Waffen des Dialogs"

Wesentlich habe Johannes Paul II. jedoch auch dazu beigetragen, dass der ab Ende 1981 drohende Kriegszustand in Polen abgewendet wurde, erinnerte Buttiglione. Als Wojciech Jaruzelski Tausende Personen im Umkreis der Solidarnosc in einer Nacht verhaften und das Kriegsgeschehen ausrufen ließ - es dauerte bis Juli 1983 an -, habe ein "Massaker, vielleicht sogar der dritte Weltkrieg" unmittelbar bevorstanden. Der Wojtyla-Papst habe daraufhin aufgerufen, ausschließlich die "Waffen des Dialogs" anzuwenden, sei doch im 20. Jahrhundert bereits "zu viel polnisches Blut durch polnische Hände vergossen worden". Auch durch seine anderen Botschaften wie etwa jene zum Weltfriedenstag habe

Johannes Paul II. die kommunistischen Machthaber herausgefordert, führte Buttiglione weiter aus. "Wojtyla zeigte den Menschen, dass sich eine Macht verantworten muss." Durch solche gezielte Nadelstiche habe es Johannes Paul II. schließlich geschafft, "dass eine totalitäre Gesellschaft, die immer auf Lüge basiert, in sich zusammenbricht". Die Erschütterungen, die damals von Polen ausgingen, hätten schließlich auch andere Länder des Ostblocks, die DDR und sogar Länder in Lateinamerika erfasst, wo sich Menschen ebenfalls gegen Diktaturen und Machthaber erhoben.

Insgesamt habe die Kirche durch ihre gemeinschaftsstiftende Botschaft mitgeholfen, "Nationen die Möglichkeit zu geben, sich im Selbstbewusstsein der Menschen zu konstituieren", so die Einschätzung des Philosophen. Die christliche Soziallehre sei unter Johannes Paul II. wieder erstarkt und zu einer treibenden Kraft der Geschichte - im speziellen Beispiel der polnischen - geworden. Wo diese Lehre nicht auf die jeweilige Situation der Menschen oder eines Volkes eingehe, entfalte sie hingegen kaum Wirkkraft, befand Buttiglione.

Theologische Fakultät Salzburg: Mit Präsenzlehre "Zeichen setzen"

Dekan Halbmayr bei Studienjahreeröffnung: "Ein Stück Normalität versuchen", ohne hybride Lehre aus den Augen zu verlieren - Pläne zur Auflösung des Fachbereichs - Philosophie an der Fakultät offenbar vom Tisch - Modernes Kreuz für Hörsaal der Fakultät gesegnet

Salzburg (KAP) Die Katholisch-Theologische Fakultät in Salzburg möchte "als kleine Fakultät bewusst ein Zeichen setzen" und hat daher beschlossen, im Wintersemester "ganz auf Präsenzlehre zu setzen". Das hat der Dekan der Fakultät, Prof. Alois Halbmayr, zur Eröffnung des neuen Studienjahres betont. Unter Einhaltung aller Hygienemaßnahmen und Distanzregeln wolle man so "ein Stück Normalität versuchen".

Schließlich bedeute Studieren nicht nur den Erwerb von Wissen, sondern stelle eine "Lebensform" dar, die vom "lebendigen Gespräch, vom Kontakt, vom offenen Diskurs" lebe. Sollte sich die Situation ändern, sei man jedoch in der Lage, sofort auch wieder zu "hybriden Lehrformen" zurückzukehren, so der Dekan. An der Eröffnung des Studienjahres nahmen u.a. auch der Rektor der Universität Salzburg, Hendrik Lehnert, sowie Erzbischof Franz Lackner teil.

In seinen Eröffnungsworten ging Halbmayr weiters auf die laufende Reformdebatte an der Universität Salzburg ein, die auch die Theologische Fakultät betrifft. Geplant war zuletzt u.a. die Auflassung der philosophischen Studien und die Zusammenlegung des Fachbereichs Philosophie mit dem der Systematischen Theologie. Dieser Plan sei nun vom Tisch, so Halbmayr unter Verweis auf eine Information von Rektor Lehnert. Laut aktuellem Stand soll der Fachbereich erhalten bleiben, ein gemeinsames Bachelorstudium beider Fachbereiche entwickelt werden und darüber hinaus mittelfristig ein eigenes "Haus der Philosophie" entstehen. Wenn dies

beides tatsächlich umgesetzt werde, so würde damit "etwas gelingen, das über Österreich hinaus große Beachtung finden wird und sich international sehen lassen kann", so Halbmayr.

Offene Baustellen ortete der Dekan schließlich in den Studierendenzahlen. Man werde das Engagement etwa im Bereich der Bewerbung der Studienangebote in den Sozialen Medien weiter vorantreiben; ein Mosaikstein dieser Initiative sei u.a. auch das neue Curriculum für die Fachtheologie und die Katholische Religionspädagogik, das "eines der innovativsten theologischen Curricula im deutschen Sprachraum" darstelle.

Im Rahmen der Eröffnungsfeier zum Wintersemester wurde außerdem ein neu gestaltetes, modernes Kreuz im Hörsaal 101 der Fakultät enthüllt und von Erzbischof Lackner gesegnet. Gestaltet wurde es von der Mozarteum-Studentin Paulina Krasser. Erzbischof Lackner und Rektor Lehnert zeigten sich begeistert von dem Werk: "Die ganze Universität benötigt dieses Kreuz. Es ist ein Gegenstand, in den man sich hineinver tiefen kann - entstanden in der Zusammenarbeit zwischen der Universität Salzburg und der Universität Mozarteum", so Rektor Lehnert.

"Es braucht Sehnsuchts- und Resonanzräume"

Zuvor hatte Erzbischof Franz Lackner zur Eröffnung des Studienjahres in der Salzburger Kollegienkirche einem Gottesdienst vorgestanden. "Unser Streben nach Erkenntnis und Kennenlernen soll von einer inneren Grundhaltung des

Geschehen-Lassens geprägt sein", sagte der Salzburger Oberhirte in seiner Predigt und fügte an: "Es braucht Räume kindlicher Offenheit und Vertrauenswürdigkeit in uns und in der Gesellschaft. Es braucht Sehnsuchts- und Resonanzräume, in denen Menschen ankommen und wahrgenommen werden. Diese Räume zu pflegen, sie - wie man sagt - zu bespielen, dazu ist der Beitrag der Theologie unerlässlich; darum bitte ich alle Studierenden und Lehrenden durch Zeugnis und Lehre beizutragen."

An dem Gottesdienst nahmen unter anderem Abt Johannes Perkmann (Benediktinerabtei Michaelbeuern), P. Johannes Feierabend (Erzabtei St. Peter), P. Paulus Koci (Kolleg St. Benedikt), Hochschulseelsorger Christian Wallisch-Breitsching, Uni-Salzburg-Rektor Hendrik Lehnert, Uni-Mozarteum-Rektorin Elisabeth Gutjahr sowie Professorinnen, Professoren, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Studierende teil.

(Infos: <https://www.uni-salzburg.at/index.php?id=30046>)

Laun zum Welttierschutztag : "Gott liebt auch die Tiere"

Früherer Salzburger Weihbischof geht in persönlich gehaltener Publikation ethischen und theologischen Fragen im Verhältnis zu Tieren nach - Tiersegnungen in ganz Österreich am 4. Oktober zum Gedenktag an den Hl. Franz von Assisi

Wien (KAP) Für den früheren Salzburger Weihbischof Andreas Laun steht fest: "Gott liebt auch die Tiere." Das betonte der Moraltheologe gegenüber Kathpress im Blick auf den Welttierschutztag am 4. Oktober und verwies dabei auf sein gleichnamiges Buch, in dem es nicht nur um tierethische und theologische Fragen geht, sondern vor allem um "Tiergeschichten eines Bischofs". Am 4. Oktober gedenkt die Katholische Kirche weltweit des heiligen Franz von Assisi, der auch als Patron des Umweltschutzes und der Tiere gilt. Aus diesem Grund finden in vielen Pfarren am 4. Oktober auch Tiersegnungen statt. So auch am Wiener Stephansplatz um 17 Uhr mit Dompfarrer Toni Faber oder in Klagenfurt mit Dompfarrer Peter Allmaier um 16 Uhr vor der Pfarrkirche St. Hemma und um 17 Uhr in der August-Jaksch-Straße.

Laun hatte sich als Theologe und auch als Bischof immer deutlich für Fragen des Tierschutzes engagiert. Schon Anfang 1997 regte er eine Papst-Enzyklika über den Tierschutz an. Es sei höchst angebracht, dass die katholische Kirche "ihre moralische Autorität auch für die Tiere auf die Waagschale bringt" und gegen die "Blindheit des Gewissens gegenüber dem Leid von Tieren aufrüttelt", sagte Laun damals in einem Kathpress-Interview. Vieles davon scheint jetzt durch Papst Franziskus mit seiner vor fünf Jahren veröffentlichten Enzyklika "Laudato si" eingelöst zu sein, wie ein Blick in das Tier-Buch des vor drei Jahren emeritierten Weihbischofs zeigt. Wobei Laun nach wie vor schreibt: "Ich würde mir

wünschen, dass ein Papst einmal ausdrücklich über die Tiere schreibt, es wäre für euch Tiere gut."

Tierliebe und Tierhimmel

Gott ist nach jüdisch-christlicher Überzeugung "der Schöpfer der Tiere", denn: "Gott wollte die Tiere und wollte die Menschen", freilich in Verschiedenheit trotz vieler Gemeinsamkeiten, so Laun unter Verweis auf zahlreiche Belege in der Bibel. Weil Gott die Tiere liebe, Sorge er auch für sie, "sie haben fast ein Recht auf Nahrung und Beute". Wie das Leben des Heiligen Franziskus und anderer Heilige zeige, dürfe man Tiere gern haben, "soll ihnen aber nicht die Liebe zuwenden, die einzig Menschen gebührt", warnt Laun in seinem Buch auch vor falscher Tierliebe.

In dem sehr persönlich gehaltenen Buch des "Tierbischofs", wie ihn der bereits verstorbene Publizist und Umweltaktivist Günter Nennung einmal in einer Kolumne würdigte, geht Laun auch auf die von Kindern oft gestellte Frage nach einem "Tierhimmel" ein. Als Religionslehrer habe er immer so geantwortet: "Wenn Du im Himmel bist und wenn Gott merken sollte, dass Du ohne Dein Tier nicht wirklich glücklich sein kannst, wird Er es dir geben."

Zwar lasse sich auch in der Bibel keine glasklare Antwort auf die Fragen nach einem Himmel für Tiere finden, aber zumindest die Hoffnung darauf, wie Laun unter Bezugnahme auf den Apostel Paulus (Röm 8,19-21) weiter ausführt. Unterstützung bekommt diese Hoffnung

laut Laun jetzt auch von Papst Franziskus wo es am Ende von "Laudato si" heißt: "Das ewige Leben wird ein miteinander erlebtes Staunen sein, wo jedes Geschöpf in leuchtender Verklärung seinen Platz einnehmen und etwas haben wird, um es den endgültig befreiten Armen zu bringen."

Das Buch "Gott liebt auch die Tiere. Tiergeschichten eines Bischofs" ist im Heiligenkreuzer "Be&Be"-Verlag als Hardcover erschienen. Es enthält auf 146 Seiten auch Bilder und kostet 21,90 Euro.

Theologe: Papst gibt Tieren neuen Eigenwert

Papst Franziskus hat mit der vielbeachteten Enzyklika "Laudato si" den Tieren und allen Lebewesen einen neuen Eigenwert zugesprochen, der deutlich über das hinausgeht, was bisher Lehre der Katholischen Kirche war: Das betonte der in Brixen lehrende Moraltheologe Martin Lintner in der ORF-Radiosendung "Praxis". Franziskus spreche zwar im Zusammenhang mit Tieren nicht explizit von "Würde", dennoch gelte es, ihren Eigenwert zu respektieren.

Es sei Aufgabe der Theologie, diesen Ansatz des Papstes, der vieles im Detail offen lasse, weiter zu vertiefen, so der Tierethiker und Ordensmann, der auch die sprachliche Unterscheidung zwischen Haus- und Nutztieren kritisch hinterfragte. "Besser ist es, nur von Tieren zu

sprechen." Es gelte, das Tier als Tier mit seinen Bedürfnissen wahrzunehmen und nicht nur durch seinen Wert bzw. Nutzen für den Menschen.

Corona und Tierethik

Die Corona-Pandemie und der Umgang vieler Menschen mit Natur und Tierwelt seien eng miteinander verwoben, führte Lintner weiter aus. So sei Covid-19 "eine klassische Zoonose", ausgelöst durch ein Virus, das vom Tier auf den Menschen übergelassen ist, ähnlich wie bei der Aids-Erkrankung. "Die großen Pandemien haben meist einen zoonotischen Ursprung, weil wir als Menschen einen Umgang mit Tieren haben, der eigentlich verwerflich ist", sagte der Moraltheologe. Auch sei davon auszugehen, dass derartige Pandemien künftig verstärkt auftreten werden, weil der Mensch den wildlebenden Tieren immer mehr deren Lebensraum wegnehme. "Aus Rücksicht auf Mensch und Tier müssen diese Lebensräume erhalten bleiben", betonte Lintner.

Mit seinem Buch "Der Mensch und das liebe Vieh" hat Lintner schon vor drei Jahren ein "leidenschaftliches Plädoyer" für einen sensiblen und humaneren Umgang mit Tieren vorgelegt. Das Buch umfasst 294 Seiten und ist im "Tyrolia"-Verlag zum Preis von 21,95 Euro erschienen.

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

Priesterweihen in Heiligenkreuz und St. Pölten

Kardinal Schönborn weiht fünf Zisterzienserpatres, Bischof Schwarz einen Diakon

Wien/St.Pölten (KAP) Am 10. Oktober stehen im Stift Heiligenkreuz und im St. Pöltner Dom weitere Priesterweihen auf dem Programm, die Corona-bedingt vom üblichen Weihetermin rund um den Festtag Peter und Paul (29. Juni) verschoben werden mussten. Im Zisterzienserstift im Wienerwald weiht Kardinal Christoph Schönborn um 10 Uhr fünf Patres zu Priestern: Judas Thaddäus Hausmann, Laurentius Mayer, Franziskus Wöhrle, Thomas Margreiter und Tarcisius Sztubitz. Weitere drei Patres - Martin Krutzler, Alberich Fritsche und Sebaldu Maier - werden zu Diakonen geweiht. Die Feier wird auf dem YouTube-Kanal des Stifts (www.youtube.com/user/OCist33/videos) und im TV-Sender EWTN live

übertragen. Die Diakonweihe durch Bischof Alois Schwarz hat Simon Eiginger bereits im April 2019 erhalten, zum Priester weiht der St. Pöltner Bischof den gebürtigen Amstettener am 10. Oktober um 9 Uhr im Dom der niederösterreichischen Landeshauptstadt. Dort sind maximal 100 Mitfeiernde erlaubt, die sämtlichen geltenden Vorgaben des Infektionsschutzes unterliegen. Die Liturgie wird laut der Ankündigung der Diözese St. Pölten erstmals auf ihrem YouTube-Kanal sowie auf Facebook live übertragen.

Am Wochenende darauf kommt der Wiener Erzbischof im Stephansdom erneut zum Einsatz: Am Samstag, 17. Oktober, weiht Kardinal Schönborn die sechs Priesteramtskandidaten

Siegfried Bamer, Ales Ullmann, Anselm Becker, Boris Porsch, Krystian Podgorny und Mirko Vidovic.

Nach dem Sommer Weihen nachgeholt

Nach der Sommerpause erfolgten Priesterweihen in den österreichischen Diözesen quasi im Wochentakt: Der Grazer Bischof Wilhelm Krautwaschl spendete am 13. September in der Basilika Seckau drei Männern das Sakrament. Am 19. September weihten Bischof Josef Marketz im Klagenfurter Dom einen Kärntner Neupriester sowie Bischof Manfred Scheuer im Linzer Mariendom einen Oberösterreicher. Es folgten mehrere Priesterweihen in österreichischen Stiften und Klöstern, etwa im Prämonstratenserstift Schlägl

durch Bischof Scheuer, im Augustiner-Chorherrenstift Herzogenburg durch den Linzer Altbischof Maximilian Aichern und in Klein-Mariazell durch Kardinal Schönborn. Ein Wiener Priesterseminarist wurde von Kurienkardinal Luis Ladaria Ferrer am 1. Oktober in der römischen Kirche Sant'Ignazio geweiht.

Die beiden letzten österreichischen Priesterweihen 2020 sind laut den Kathpress vorliegenden Informationen am 31. Oktober angesetzt: Kardinal Schönborn wird dabei in Innsbruck die Jesuiten Max Heine-Geldern und Sebastian Ortner zu Priestern weihen.

Insgesamt werden im Jahr 2020 in Österreich voraussichtlich 32 Neupriester geweiht.

Päpstliche Missionswerke ehren "missionarische Persönlichkeiten"

Missio Austria verleiht am 8. Oktober erstmals "Austria.On.Mission-Award" - Missionswerke-Präsident Dal Toso, Nuntius Lopez Quintana und Bischof Freistetter nehmen teil

Wien (KAP) Die Päpstlichen Missionswerke in Österreich (Missio Austria) vergeben erstmals einen "Esel" als Auszeichnung für vorbildliche "missionarische Persönlichkeiten". Die Gestalt dieses in der Bibel oft vorkommenden Nutztieres hat der vom Heiligenkreuzer Zisterzienserpater und Bildhauer Raphael Statt gestaltete "Austria.On.Mission-Award", der am 8. Oktober in Wien gleich dreimal überreicht wird: an die langjährige Liberia-Missionarin Sr. Johanna Datzreiter, den in Nigeria tätigen Hugo Ölz und an die "KISI" (God's singing kids) aus Altmünster am Traunsee. Der Hintergrund: Missionarisch Tätige arbeiten oft "wie die Esel" für die Kirche und die Ärmsten der Armen, blieben dabei aber meist unbeachtet und unbedankt. Der neue Award solle dies ändern, teilte Missio Austria mit.

Missio-Nationaldirektor P. Karl Wallner wird bei der Ehrung auch prominente Gäste begrüßen: den Präsidenten der Päpstlichen Missionswerke, Erzbischof Giampietro Dal Toso, den Apostolischen Nuntius in Wien, Erzbischof Pedro Lopez Quintana, und den in der Bischofskonferenz für Mission zuständigen Militärbischof Werner Freistetter. Nach der Begrüßung durch Gastgeber Wallner um 19 Uhr wird auch eine Videobotschaft eingespielt, in der sich Papst Franziskus über die Päpstlichen Missionswerke äußert. Erzbischof Dal Toso wird beim Festakt Pauline Jaricot (1799-1864) vorstellen, aus Lyon stammende Gründerin des Werkes der

Glaubensverbreitung, aus dem 1922 unter Pius XI. die Päpstlichen Missionswerke hervorgingen. Enthüllt wird bei der Feier am 8. Oktober außerdem ein Porträt der vor der Seligsprechung stehenden Französin Clemens Maria Fuchs.

Die Hauptpersonen des Abends sind jedoch die mit den ersten "Austria.On.Mission-Awards" Ausgezeichneten. Nach dem Wunsch von Papst Franziskus sollen "seine" Päpstlichen Missionswerke ja missionarische Berufungen fördern und dabei verstärkt auf das Vorbild von Missionarinnen und Missionaren aufmerksam machen - was Missio Austria u.a. mit der neuen Auszeichnung in Form einer Eselstatue tut.

"Missionarische Persönlichkeiten"

Damit geehrt wird Sr. Johanna Datzreiter (82), eine österreichische Ordensfrau, die von 1975 bis 2017 in Liberia als Lehrerin, in der Ausbildung von Katechisten und in der Sorge für Kindersoldaten wirkte. Sr. Johanna erlebte an der Westküste Afrikas das Chaos und Elend der Bürgerkriege unter dem Warlord Charles Taylor. Viermal musste sie unter Lebensgefahr durch den Dschungel fliehen, einmal sogar bis Ghana. "Nur mit Gottes Hilfe" hat sie, wie sie selbst sagt, überlebt. In dem Buch "Wo der Pfeffer wächst. Missionarin zwischen Bürgerkrieg und Ebola" (Be&Be-Verlag 2019) schildert sie ihre Erlebnisse.

Hugo Ölz (82) stammt aus Vorarlberg und ist Ehrennadelträger der Stadt Hohenems. Der

fünffache Vater arbeitete 34 Jahre lang im Schuldienst, zuletzt als Landesschulinspektor für Berufsschulen in Vorarlberg, und engagiert sich seit seinem Ruhestand im Jahr 2000 in der Entwicklungszusammenarbeit: In Enugu, Nigeria, baute er ein nachhaltiges Berufsausbildungszentrum für Schlosser, Elektroinstallateure und Automechaniker auf. Gemeinsam mit den dortigen Schülern hat er rund 25 Projekte umgesetzt - von der Schule im Busch bis hin zum Dach für eine große Kirche.

Die Auszeichnung in der Kategorie "Missionare in Österreich" nehmen Birgit und Hannes Minichmayr für die "KISI" aus Oberösterreich entgegen. Die beiden Pastoralassistenten gründeten 1993 den Kinder-Singkreis der Pfarre

Altmünster am Traunsee, der 1998 zum international engagierten Verein "KISI - God's singing kids" (vormals "Kisi-Kids") heranwuchs. Heute gibt es feste KISI-Gruppen in Österreich, Deutschland, den Niederlanden und Uganda, sowie Projekte in Belgien, Südtirol, Ungarn, Kenia und Israel. Insgesamt sind etwa 1.400 Kinder in Europa und 300 Kinder in Afrika regelmäßig in diese missionarische Bewegung eingebunden.

Die Verleihung der "Austria.On.Mission-Awards" findet unter strikter Einhaltung der pandemiebedingten Corona-Regeln im Studio 44 (Haus der Österreichischen Lotterien, Rennweg 44, 1030 Wien) statt. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt, eine Anmeldung erforderlich.

ORF: Orgelweihe aus Stephansdom, Radiomesse aus Herzogenburg

Wien/St. Pölten (KAP) Ganz im Zeichen der neuen Riesenorgel, die erstmals nach einem Vierteljahrhundert wieder erklingen wird, stehen Feierlichkeiten im Wiener Stephansdom. Kardinal Christoph Schönborn wird das Instrument in einem Gottesdienst am 4. Oktober weihen, für den Nachmittag ist u.a. ein großes Konzert mit den Wiener Domorganisten Konstantin Reymaier und Ernst Wally geplant. Der ORF überträgt den Gottesdienst zur Einweihung ab 9.05 Uhr live in ORF 2. Der wöchentliche Radiogottesdienst wird aus dem Stift Herzogenburg übertragen.

Ursprünglich hätte die Riesenorgel ihre Premiere am Ostersonntag haben sollen, auf den Tag genau 75 Jahre nach dem verheerenden Dombrand von 1945 - doch der Corona-Lockdown hat diesen Zeitplan durcheinander gebracht. Nun wird der Wiener Erzbischof die Riesenorgel segnen und ihrer Bestimmung übergeben - als Ordinarium wird die Messe "Salve Regina" von Yves Castagnet, des Titularorganisten von Notre Dame de Paris, aufgeführt. Auch hier fungieren Reymaier und Wally als Organisten; zum Einsatz kommen weiters die Sopranistin Theresa Dax und Bass Vladimir Jurlin als Solostimmen im Zusammenklang mit dem Wiener Domchor, dem Cantus novus Wien und den Wiener Dombläsern. Die musikalische Leitung hat Domkapellmeister Markus Landerer inne.

Am Sonntagabend, 4. Oktober, sendet ORF III außerdem anlassbezogen die Dokumentation "Eine Riesenorgel für den Stephansdom" (Beginn:

19.25 Uhr). Auch eine Fotoausstellung ist der neuen Riesenorgel gewidmet: Noch bis 31. Oktober präsentiert Fotografin Nelo Ruber ihren Blick auf die Arbeiten an der neuen Domorgel bei freiem Eintritt im Curhaus.

Aus Anlass des Festivals "musica sacra" übertragen die ORF-Regionalradios am selben Tag um 10 Uhr den Radiogottesdienst aus dem Stift Herzogenburg. Den Gottesdienst feiert Propst Petrus Stockinger. Musikalisch gestaltet wird die Messe vom Motettenchor Herzogenburg mit dem Ensemble "Stiftsbläser Herzogenburg". Dabei erklingen u.a. das Präludium in Es-Dur BWV 552 von Johann Sebastian Bach sowie Auszüge aus Ernst Schandls "Missa brevis" für Chor und Bläser.

185 Register, 12.616 Orgelpfeifen

Die neue Riesenorgel von Rieger Orgelbau verfügt über 130 Register, zusammen mit der Chorgorgel kann sie vom beweglichen Zentralspieltisch mit 5 Manualen oder vom baugleichen Zentralspieltisch auf der Westempore gespielt werden - beide Orgeln verfügen über insgesamt 185 Register und 12.616 Orgelpfeifen und sind somit eine der größten Orgeln in Europa. Die weltweit größte, 150 Tonnen schwere Orgel befindet sich in der Boardwalk Hall in Atlantic City (USA), die größte Domorgel der Welt bilden die fünf Einzelinstrumente im Passauer Stephansdom. Beim Brand des Doms am 11./12. April 1945 wurde die damalige Walcker-Riesenorgel ein Raub der

Flammen. Nachdem der Dom wieder eingeweiht war und größtenteils intakt war, erbaute ab 1956 Johann M. Kauffmann eine Riesenorgel mit vier Manualen, 125 Registern und 10.000 Pfeifen. Im Oktober 1960 konnte die Riesenorgel bei einem Festgottesdienst eingeweiht werden, die dann 30 Jahre ihren Dienst tat, ehe sie vor 25 Jahren verstummte.

In den letzten Jahren wurden die Pläne für die Errichtung einer neuen Riesenorgel immer konkreter. Im November 2017 startete schließlich der Verein "Unser Stephansdom" mit dessen Obmann Günter Geyer sowie Kardinal Christoph Schönborn an der Spitze eine Spendenkampagne zur Aufbringung der Mittel. Neben

zahlreichen Spenderinnen und Spender aus ganz Österreich trugen u.a. auch Bundesregierung und Bundesländer zur Restaurierung bei - wie einst beim Wiederaufbau des Doms. Die Kosten des Großprojekts liegen bei rund drei Millionen Euro.

Zweieinhalb Jahren arbeitete die Orgelbauwerkstatt Rieger aus Schwarzach in Vorarlberg an dem Instrument. Ein Großteil der alten Orgelpfeifen wurde in Vorarlberg überprüft, gesäubert und in der Folge beim Wiederaufbau der u.a. durch eine andere Aufstellung der Orgelregister grundlegend überarbeiteten Riesenorgel, in ein neues Klangkonzept integriert.

Großer G20-Religionsgipfel zu Covid-Pandemie und Klimawandel

Mehr als 500 Religionsvertreter und Politiker aus aller Welt beraten kommende Woche bei virtuellem "G20 Interfaith Forum", das vom Wiener Dialogzentrum KAICIID mitorganisiert wird

Wien/Riad (KAP) Der vatikanische Kurienkardinal Miguel Angel Ayuso ist Spitzenvertreter der katholischen Kirche beim bevorstehenden G20-Religionsgipfel im saudi-arabischen Riad. Der Präsident des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog ist unter den rund 500 Religionsführern und Politikern, die vom 13. bis 17. Oktober über die Folgen der Corona-Pandemie und Strategien gegen gewaltsame Konflikte, Klimawandel, Hassrede und Menschenhandel beraten. Das bereits siebente "G20 Interfaith Forum", das vom Wiener Dialogzentrum KAICIID mitorganisiert wird, findet Corona-bedingt weitgehend virtuell statt. Die Ergebnisse sollen Ende November den Staats- und Regierungschefs der führenden Volkswirtschaften der Welt bei ihrem diesjährigen G20-Gipfel vorgelegt werden. Saudi-Arabien führt aktuell den G20-Vorsitz.

Das Potenzial von Religionsgemeinschaften als Partner für die Politik bleibt oft unerkannt, das Forum versuche daher "Religionsgemeinschaften untereinander und mit politischen Entscheidungsträgern zu vernetzen, damit ihre Stimmen und Beiträge gehört werden", erklärte KAICIID-Generalsekretär Faisal Bin Muaammar im Vorfeld. Das Forum finde genau zum richtigen Zeitpunkt statt, stehe die Welt doch "vor einer beispiellosen Fülle an Herausforderungen, die alle zusammenhängen", betonte Cole Durham, Präsident der "G20 Interfaith Forum Association". Letztere kooperiert für die Groß-Konferenz

neben dem KAICIID auch mit der Allianz der Zivilisationen der Vereinten Nationen (UNAOC) und dem Nationalen Komitee für interreligiösen und interkulturellen Dialog Saudi-Arabiens.

Unter den Hauptrednern des fünftägigen Forums sind nicht nur führende Persönlichkeiten der meisten großen Weltreligionen, Konfessionen und interreligiösen Organisationen, sondern auch Vertreter der Vereinten Nationen mit der stellvertretenden UN-Generalsekretärin Amina J. Mohammed an der Spitze. Sprechen werden auch der Direktor der EU-Grundrechteagentur Michael O'Flaherty, der Generalsekretär der Islamischen Weltliga, Mohammad Al-Issa, und der frühere australische Premier Tony Abbott.

Unter den Religionsvertretern aus allen Weltreligionen fix zugesagt haben neben Kardinal Ayuso und Bolognas Erzbischof Kardinal Matteo Zuppi der orthodoxe Ökumenische Patriarch Bartholomäus I., Oberrabbiner Pinchas Goldschmidt als Vorsitzender der Europäischen Rabbinerkonferenz, "Religions for Peace"-Generalsekretärin Azza Karam oder der armenisch-apostolische Katholikos von Kilikien, Aram I. Keshishian.

Live im Internet

Das fünftägige Forum ist öffentlich und wird live auf der Website www.G20Interfaith.live übertragen. Ein ganzer Tag des Programms ist am 14. Oktober dem Umgang mit der Covid-19-Pandemie

und der Rolle der Religionen im Kampf gegen die Viruskrise gewidmet. Dabei kommen auch der Kanzler der Päpstlichen Akademien für die Wissenschaften und die Sozialwissenschaften, Kurienerzbischof Marcelo Sanchez Sorondo, und Augusto Zampini-Davies von der vatikanischen Entwicklungsbehörde zu Wort. Aus Österreich nimmt der Gemeinderabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, Schlomo Hofmeister, an der Konferenz teil. Der Wiener Priester Michael Weninger wird als Mitarbeiter des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog bei einem Panel zum Thema "Menschenhandel und moderne Sklaverei" sprechen, an dem auch die Menschenrechts-Aktivistin und Ordensfrau Cecilia Espenilla von "Dominican Sisters International" mitwirkt.

Weitere Themen des Forums umfassen die Zusammenarbeit von Religionen, Politik und

Zivilgesellschaft beim Kampf gegen Rassismus und Hassrede, zur Stärkung und Förderung von Frauen, junger Menschen oder Flüchtlingen. Im Fokus stehen auch die Gefahren des Klimawandels.

Interreligiöse G20-Konferenzen gab es in den vergangenen Jahren bereits in Deutschland, Argentinien und zuletzt in Japan. Zur Vorbereitung auf das heurige Forum gab es in den vergangenen Monaten einen umfassenden Konsultationsprozess mit kontinentalen Vorbereitungsveranstaltungen. Das nach dem früheren saudischen Monarchen benannte König-Abdullah-Zentrum für interreligiösen und interkulturellen Dialog wurde 2011 von Saudi-Arabien, Österreich, Spanien und dem Heiligen Stuhl mit Beobachterstatus gegründet.

(Info: www.g20interfaith.org)

A U S L A N D

Ökonomin: Papst ist nicht gegen Marktwirtschaft

Italienische Wirtschaftswissenschaftlerin und Ordensfrau Smerilli: Neue Sozialenzyklika "Fratelli tutti" weist "auf Risiken eines Marktes hin, der nicht mehr so ist, wie er sein sollte"

Vatikanstadt (KAP) Die italienische Wirtschaftswissenschaftlerin Alessandra Smerilli hat Vorwürfe zurückgewiesen, die neue Papst-Enzyklika "Fratelli tutti" richte sich gegen die Marktwirtschaft. "Das Dokument ist in keiner Weise gegen den Markt, aber es weist auf Fehlformen hin", sagte sie in einem Interview mit Radio Vatikan und dem Portal "Vatican News". Das Rundschreiben weise "auf Risiken eines Marktes hin, der nicht mehr so ist, wie er sein sollte"; in diesem Sinne sei vom "Neoliberalismus" die Rede.

In den vergangenen Jahren habe rein marktwirtschaftliches Denken weltweit viele Lebensbereiche durchdrungen, in denen bestimmte Güter traditionell gemeinschaftlich verwaltet worden seien. Derartige Entwicklungen habe der Papst verurteilt. Durch die Pandemie sei noch deutlicher geworden: "Der Markt allein kann nicht alles lösen." Güter des Gemeinwohls, so Smerilli weiter, könnten nicht allein mit dem Kriterium der Effizienz verwaltet werden. Sichtbar geworden sei dies etwa im Gesundheitswesen.

Je mehr man dieses den reinen Marktmechanismen überlasse, umso weniger sei es für

Ausnahmesituationen wie eine Pandemie gewappnet. So seien zwar in den vergangenen Jahren die weltweiten Gesundheitsausgaben stärker gestiegen als das weltweite Bruttoinlandsprodukt, um vier Prozent gegenüber 2,8 Prozent. Allerdings seien die Mehrausgaben "auf nicht übertragbare und chronische Krankheiten sowie individuelle Versicherungen ausgerichtet". Dagegen hätte es "gegen ein Übel wie dieses Virus, das uns alle überrascht hat, eine kollektive Versicherung gebraucht".

Smerilli, die dem Orden der Don-Bosco-Schwestern angehört, koordiniert im Vatikan eine internationale Expertengruppe, die sich mit den Wirtschaftsfolgen der Covid-Pandemie befasst. Zudem ist sie Mitglied einer Gruppe von Expertinnen der italienischen Regierung, die diese zu Pandemie-Folgen für Frauen berät.

Kathpress-Schwerpunkt mit allen aktuellen Meldungen und Hintergrundberichten zur neuen Papst-Enzyklika abrufbar unter www.kathpress.at/FratelliTutti

US-Katholiken loben Ablehnung der Todesstrafe in Papst-Schreiben

Franziskus bringe in Enzyklika "Fratelli tutti" das "volle Gewicht der Lehre der Kirche" gegen die Todesstrafe in Stellung

Washington (KAP) Führende US-Katholiken haben Papst Franziskus für die klare Ablehnung der Todesstrafe in seiner neuen Sozialenzyklika "Fratelli tutti" applaudiert. Sie sei ermutigt über den "unmissverständlichen Widerstand der Kirche gegen die Todesstrafe", twitterte die Ordensfrau Helen Prejean. Sie freue sich über die "Verkündigung der unantastbaren Würde allen menschlichen Lebens, selbst des Lebens von Mördern", so die langjährige Aktivistin gegen die Todesstrafe, deren Geschichte 1996 in dem oscar-prämierten Drama "Dead Man Walking" verfilmt wurde.

Der Papst bringe in seiner Enzyklika das "volle Gewicht der Lehre der Kirche" gegen die Todesstrafe in Stellung, erklärte die Direktorin des "Catholic Mobilizing Network", Krisanne Vaillancourt Murphy. Die schwindende Akzeptanz der Todesstrafe in modernen Gesellschaften stehe in einem "eklatanten Kontrast zur

Wiederaufnahme von Hinrichtungen durch die US-Regierung", heißt es in ihrer Erklärung.

Justizminister William Barr, ein Katholik, verfügte in diesem Sommer auf Weisung von Präsident Donald Trump die Wiederaufnahme von Hinrichtungen nach Bundesrecht. Zuvor galt ein Moratorium, das 17 Jahre lang Vollstreckungen verhinderte. Seit Sommer wurden sieben Hinrichtungen vollzogen, eine achte ist für Mitte November geplant. Die US-Bischöfskonferenz hatte immer wieder mit Hinweis auf den 2018 geänderten Katechismus, der die Todesstrafe als "unzulässig" bezeichnet, deren Abschaffung gefordert.

Papst Franziskus' Sozialenzyklika "Fratelli tutti" wurde am 4. Oktober veröffentlicht. Das Dokument entwirft die Vorstellung einer globalen Gesellschaftsordnung nach den Maßstäben von Geschwisterlichkeit und Freundschaft.

Europaweit bisher 400 Priester an Covid-19 verstorben

Die meisten verstorbenen Geistlichen in den Niederlanden, gefolgt von Italien und Spanien - Vier Todesfälle bei Ordenspriestern in Österreich

St. Gallen/Wien (KAP) Die Coronakrise hat auch die katholische Kirche in Europa stark in Mitleidenschaft gezogen: 400 großteils hochbetagte Priester und ältere Ordensleute sind im Zusammenhang mit dem Coronavirus oder dessen Folgen gestorben, geht aus einem Bericht des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) hervor. Die CCEE hatte ihre Vollversammlung via Videokonferenz abgehalten.

Die Erhebungen der 38 Bischofskonferenzen des Kontinents zeigen, dass die Niederlande mit 181, Italien mit 121 und Spanien mit 70 die meisten Todesopfer innerhalb des Klerus zählen. In Polen verstarben zehn Priester, in Belgien und in der Ukraine jeweils fünf, in Irland drei, und in Litauen einer. In Österreich verstarben zu Ostern vier hochbetagte Ordenspriester mit Vorerkrankungen aus derselben Gemeinschaft an Covid-19.

Der Bericht gibt eine umfassende Zusammenschau auf die Reaktion der Ortskirchen in Europa auf die Pandemie. Trotz unterschiedlicher Beginn- und Endtermine der Einschränkungen

liturgischer Feiern gab es demnach in allen Bischofskonferenzen einen ständigen Dialog und enge Zusammenarbeit zwischen den Kirchen und den jeweiligen Regierungen bzw. Behörden. Die Schließung der religiösen Gebäude während des Lockdowns - in Österreich waren die Kirchen offen, öffentliche Gottesdienste waren aber ausgesetzt - wurde als "ein Akt der Nächstenliebe betrachtet, der in erster Linie auf den Schutz der Gesundheit der Bürger abzielt".

Wie es im Bericht heißt, hätten die Maßnahmen wie die Verwendung von Masken, Distanzierung, Platzbeschränkungen und Vorschriften für die Kommunionsspendung sichergestellt, dass "die Kirchen in ganz Europa heute sichere und hygienisch einwandfreie Orte" seien.

Folgen der Pandemie für das Leben der Kirche zeigen sich in den einzelnen Länderberichten. So berichtet etwa die spanische Kirche, ihre Pfarren und Hilfswerke würden seit der Pandemie ihren besonderen Fokus auf die Hilfe und Unterstützung für Senioren, einsame Menschen,

alleinerziehende Mütter mit Kindern legen, zudem gibt es spezielle Hilfen bei der Arbeitssuche nach Jobverlust. Die irischen Bischöfe erklärten, sie seien in großer Sorge um die schwerwiegenden wirtschaftlichen Auswirkungen der Pandemie.

Die italienische Bischofskonferenz schreibt in ihrem Beitrag von unzähligen "Gesten der Großzügigkeit und viele kleine Geschichten von 'Helden', die uns geholfen haben, unsere Hoffnung lebendig zu halten". Dass eine "neuen Art der Verkündigung des Evangeliums" und eine "neue Art der Präsenz auf den Straßen der heutigen Welt" notwendig geworden sei, äußert die Bischofskonferenz von England und Wales - die in

ihrem Länderbericht von einer "langsamen Rückkehr der Gläubigen in ihre Kirchen" nach dem Aussetzen öffentlicher Messen spricht.

Im Schlusswort des Berichts äußert P. Pavel Ambros von der Theologischen Fakultät in Olomouc (Tschechien) die Sorge, dass viele Gläubige es angesichts des neuen Livestream-Angebots von Gottesdiensten nicht mehr nötig hielten, an der Messe teilzunehmen. Dieser Zustand werde von vielen "nicht nur als Ausnahme, sondern als gute Praxis" empfunden, was jedoch auch problematisch sei: Die Heilige Kommunion zu empfangen dürfe nicht auf eine Stufe gestellt werden mit etwa einer Pizzabestellung, mahnte der Ordensmann.

25 Mönche des polnischen Nationalheiligtums haben Corona

Heiligtum in Tschenstochau mit berühmter Schwarzer Madonna weiter für Pilger offen

Tschenstochau (KAP) In Polen haben sich 25 Ordensmänner des bedeutenden Wallfahrtsklosters in Tschenstochau (Czestochowa) mit dem Coronavirus infiziert. Das teilten das örtliche Gesundheitsamt und das Paulinerkloster Jasna Gora (Heller Berg) gemeinsam mit. Zwei an Covid-19 erkrankte Mönche werden demnach in einem Spital behandelt, berichtete die deutsche Katholische Nachrichten-Agentur (KNA).

Die übrigen Infizierten begaben sich den Angaben zufolge in einem Quartier außerhalb des Klosters in Quarantäne. Das Nationalheiligtum mit der berühmten Schwarzen Madonna bleibt weiter für Pilger geöffnet. Die Hygienevorschriften für den Wohnbereich des Klosters wurden allerdings verschärft. Gottesdienstbesucher müssen eine Maske tragen, Abstand halten und ihre Hände reinigen. 2019 pilgerten laut offiziellen Angaben 4,4 Millionen Menschen nach

Tschenstochau. Seit Beginn der Pandemie im Frühjahr registrierte das Kloster jedoch deutlich weniger Besucher als sonst. Die Verehrung der Marien-Ikone von Tschenstochau gilt in Polen als Inbegriff für Glaubenstreue. Polens katholische Bischöfe waren zuletzt kritisiert worden, weil sie sich zu Beginn ihrer Vollversammlung in Lodz ohne Nase-Mund-Schutz für ein Gruppenfoto dicht nebeneinander gestellt hatten - mehr als 80 Bischöfe. Mehrere Bischöfe kamen dann mit Maske zur Abschlusspressekonferenz und nahmen sie meist auch nicht ab, als sie zu den Journalisten sprachen.

Nach Angaben des polnischen Gesundheitsministeriums starben binnen 24 Stunden zuletzt 75 Menschen landesweit, deren Tod mit Covid-19 in Verbindung gebracht wird. Auch die Zahl der Neuinfektionen sei deutlich angestiegen, auf 3.003 binnen 24 Stunden.

Caritas Indien mit Preis für Covid-19-Hilfe ausgezeichnet

Indischer Caritas-Chef verweist auf "institutionelle Stärke der Kirche als humanitäres Kollektiv"

Neu Delhi (KAP) Das katholische Hilfswerk Caritas Indien ist im Sektor "Gesundheitsdienste" für seine herausragende Arbeit in der Corona-Pandemie als beste Nichtregierungsorganisation ausgezeichnet worden. Der Preis wurde während einer von der Mediengruppe "India Today" organisierten virtuellen Veranstaltung von Indiens

Gesundheitsminister Harsh Vardhan an Pater Paul Moonjely, Direktor von Caritas India, überreicht, wie der asiatische Pressedienst Ucanews berichtete. In seiner Dankesrede lobte Pater Moonjely demnach die "institutionelle Stärke der Kirche als humanitäres Kollektiv". Die Covid-19-Arbeit von Caritas Indien und der katholischen

Orden mit Unterstützung des Weltdachverbands "Caritas Internationalis" umfasse neben der Aufklärung über Übertragungswege die vier Bereiche Nahrungsmittelhilfe, Gesundheit, Hygienemaßnahmen und psychosoziale Hilfe für besonders verletzbare soziale Gruppen, so Moonjely.

Anfang Oktober waren 6,62 Millionen der 1,3 Milliarden Inder mit dem Coronavirus infiziert, von denen 5,6 Millionen offiziell als bereits

wieder genesen gelten. 103.000 Inder sind an der Viruserkrankung gestorben. Die Infektionszahlen steigen weiter. Nach offiziellen Angaben waren zuletzt 76.000 Neuerkrankungen innerhalb von 24 Stunden gemeldet worden. Mit dem rasanten Anstieg der Fälle liegt Indien weltweit nach den USA an zweiter Stelle der am stärksten von der Pandemie betroffenen Länder, gefolgt von Brasilien.

Malteserorden: Becciu-Rücktritt verzögert Reformpläne

Zurückgetretener Heiligsprechungspräfekt ist auch päpstlicher Sondergesandter für den Malteserorden, um die dortigen Reformanstrengungen nach einer Leitungskrise zu begleiten

Rom (KAP) Die Entlassung von Kurienkardinal Giovanni Angelo Becciu (72) hat auch Auswirkungen auf die Reformbemühungen des Malteserordens. Der Prozess befindet sich nun in der Schwebe, sagte Großkanzler Albrecht Freiherr von Boeselager dem Internetportal "CruX". Der 70-jährige Deutsche sprach von einer "völligen Überraschung". Der Abschluss des Projekts werde sich verzögern, etliche Fragen blieben offen. "Wir haben vom Heiligen Stuhl noch keine Nachricht erhalten, was Kardinal Beccius Position uns gegenüber betrifft." Solange das unklar sei, könne man nichts Genaues sagen.

Becciu war vor einer Woche von seinem Amt als Heiligsprechungspräfekt zurückgetreten. Zugleich verzichtete er auf seine Rechte als Kardinal. Als mögliche Hintergründe ist von Beccius Rolle bei spekulativen Finanzgeschäften oder dem Vorwurf der Begünstigung von Familienangehörigen die Rede. Papst Franziskus hatte ihn 2017 zum Sondergesandten für den Malteserorden ernannt, um die dortigen Reformanstrengungen nach einer Leitungskrise zu begleiten. Die

angestrebte umfassende Verfassungsänderung ist noch nicht abgeschlossen.

"Jeder wusste, dass etwas im Gang ist", sagte von Boeselager. Aber man habe das Verhältnis zwischen dem Papst und Becciu für intakt gehalten. Auch sei eine derart weitreichende Entscheidung nicht erwartet worden. Teile der neuen Ordensverfassung benötigten die Zulassung durch den Heiligen Stuhl, erläuterte der Großkanzler. Dafür sei der Kardinal zuständig gewesen.

Als katholischer Orden ist der Souveräne Malteserorden dem Heiligen Stuhl unterstellt. Gleichzeitig ist er politisch ein eigenes Völkerrechtssubjekt. Zu 107 Staaten unterhält der Orden diplomatische Beziehungen, seit Ende 2017 auch zu Deutschland. Die Malteser haben nach eigenen Angaben 13.500 männliche und weibliche Ordensmitglieder sowie rund 120.000 ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter. Sie sind weltweit in der Entwicklungs- und Katastrophenhilfe sowie im Gesundheitssektor aktiv.

Bischöfe in Bayern stützen wegen Kirchenasyl angeklagte Äbtissin

Ordensfrau sieht sich mehreren Strafverfahren wegen Beihilfe zu unerlaubtem Aufenthalt gegenüber - Kardinal Marx: "Bischöfe sehen keinen Grund für eine Verurteilung"

München (KAP) Bayerns katholische Bischöfe haben sich mit einer wegen Gewährung von Kirchenasyl angeklagten Benediktineräbtissin solidarisiert. "Die Bischöfe sehen keinen Grund für eine Verurteilung", sagte Kardinal Reinhard Marx als Vorsitzender der Freisinger Bischofskonferenz zum Abschluss der Herbstvollversammlung in München. Mutter Mechthild,

Leiterin des oberfränkischen Klosters Kirchsletten, habe sich an alle Absprachen zwischen Staat und Kirche gehalten. Die Ordensfrau sieht sich mehreren Strafverfahren wegen Beihilfe zu unerlaubtem Aufenthalt gegenüber, weil sie Frauen in besonderen Notlagen Kirchenasyl gewährt hat. In einem Fall sollte ihr bereits Ende Juli vor dem Amtsgericht Bamberg der Prozess

gemacht werden. Er wurde kurzfristig abgesagt, nachdem in zwei weiteren Fällen Ermittlungsverfahren eingeleitet worden waren.

Die Bischöfe betonen in der Abschlusserklärung zu ihrem Treffen, sie stünden hinter der Tradition des Kirchenasyls. "Es legt die besonderen humanitären Härten im Rahmen des europäischen Asylsystems offen, die uns gerade erst in Moria vor Augen geführt wurden." Sie forderten vom deutschen Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Bamf) die Rücknahme von einseitig im Jahr 2018 vorgenommenen Verschärfungen beim Kirchenasyl.

Konkret gemeint damit ist, dass seither Kirchenasyle nicht mehr nur maximal 6, sondern bis zu 18 Monate dauern können, bis ein Entscheid des Bamf vorliegt. Diese Praxis habe angesichts einer aktuellen Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts in Leipzig "keinen Bestand", so die Bischöfe. "Daran sieht man, dass wir nicht auf dem falschen Dampfer sind", fügte Marx hinzu. Nach Angaben von Bettina Nickel, Rechtsanwältin und stellvertretende Leiterin des Katholischen Büros Bayern, gibt es derzeit in Bayern zwischen 15 und 28 katholische und etwa noch einmal halb so viele evangelische Fälle von

Kirchenasyl. Im vor das Gericht gebrachten Fall aus Kirchsletten gehe es um eine junge Mutter aus Eritrea, die in Italien Opfer von Zwangsprostitution geworden sei. Als sie dorthin zurückgeschoben werden sollte, habe Mutter Mechthild sie aufgenommen. Ihr Mann sei als Asylbewerber in Deutschland anerkannt. Die Familie wäre durch die Abschiebung der Mutter "auf unabsehbare Zeit" getrennt worden.

Beim sogenannten Kirchenasyl nehmen Gemeinden oder Ordensgemeinschaften vorübergehend Asylbewerber auf, um eine Abschiebung abzuwenden, weil diese für den Flüchtling eine Bedrohung an Leib und Leben darstellt. Eine Handreichung der deutschen katholischen Bischöfe spricht vom Kirchenasyl als "letztem Mittel", um in Einzelfällen "unzumutbare Härten" abzuwenden.

Wie in Österreich ist Kirchenasyl auch in Deutschland freilich nicht rechtlich anerkannt. Behörden und deutsche Kirchen einigten sich aber vor fünf Jahren auf eine neue Form der Zusammenarbeit bei Fällen von Kirchenasyl. Diese Praxis zwischen Behörden und Kirchen ist allerdings zunehmend umstritten.

Martin Werlen: "Social distancing" gerade jetzt fehl am Platz

Neuer Propst von St. Gerold in "Furche": Physischer Abstand angebracht, aber Bewältigung der Corona-Krise erfordert gemeinschaftliches Handeln - Neues Buch Werlens empfiehlt Wagnis und Kreativität statt Behäbigkeit und Kleinmut

Wien (KAP) "Social distancing" ist gerade jetzt fehl am Platz - auch wenn physischer Abstand in Zeiten der Pandemie durchaus angebracht sei: Für die Bewältigung der Corona-Krise erachtet es der neue Propst der Vorarlberger Propstei Sankt Gerold, der bekannte Schweizer Benediktiner Martin Werlen, als "gerade jetzt so wichtig, gemeinschaftlich zu handeln, miteinander auf dem Weg zu sein". In den vergangenen Monaten mit gelockerten Schutzmaßnahmen "haben wir schnell gemerkt, dass wir wieder im alten Fahrwasser sind", sagte der auch als Buchautor bekannt gewordene Ordensmann im Interview der Wochenzeitung "Die Furche" (aktuelle Ausgabe). Werlen empfahl, innezuhalten und den eigenen Lebensstil zu überdenken.

"Wie können wir in dieser Welt heute leben, dass es nicht nur einigen gutgeht", sei eine entscheidende Zukunftsfrage. Der Propst verwies auf

viele große Denker, die heute darauf hinwiesen, dass nicht alles beim Alten bleiben könne. Zu grundlegendem Umlernen seien jedoch viele Anstöße nötig, meinte Werlen. "Das gilt nicht nur für die Gesellschaft im Allgemeinen, sondern auch für die Kirche." Die gegenwärtige Situation könne lähmen, das erlebe er auch an sich selbst, wie der Benediktiner eingestand. "Doch lassen wir uns kreativ herausfordern!" Eine Veranstaltung absagen zu müssen, könne z.B. durch Livestream oder andere Impulse kompensiert werden. Gerade die Kirche habe hier die Aufgabe, kreativ zu sein, "denn Gott ist ein Gott der Überraschungen" und Kreativität etwas, das "zutiefst in Gott gründet", erklärte Werlen. Und er appellierte: "Das sollte Menschen durch uns, durch Ordensleute und durch alle Getauften erfahren."

Buch "Raus aus dem Schneckenhaus!"

Wie ein Aufruf an die Kirche zum Aufbruch aus Lethargie und Behäbigkeit klingt auch Martin Werlens neues Buch "Raus aus dem Schneckenhaus!" (Herder 2020), auf dessen Frontseite eine Kirche das Schneckenhaus darstellt. Es greift die Aufforderung von Papst Franziskus auf, die Kirche möge sich aus Bequemlichkeitszonen hinaus an die Ränder der Gesellschaft begeben und wendet dies auf die Pandemie-Situation an: "Wie schrecklich es ist, immer drinnen sein zu müssen, haben im Jahr 2020 viele Menschen erfahren", heißt es in der Verlags-Info über das Buch. Werlen wendet sich gegen jene Gruppe von Menschen, die sich freiwillig in die Abschottung begeben hätten, "um nicht von den 'Viren der Zeit' angesteckt zu werden". Tragisch sei, dass diese "möglicherweise kranken Menschen" in den Glaubensgemeinschaften vielfach den Ton angeben würden. Doch "selbstgerechtes Abgeschottetsein" darf laut Werlen nicht mit Glauben verwechselt werden.

Der Propst von St. Gerold nehme die Leser mit auf einen Weg voller Überraschungen: "zu einem Glauben, der ... mutig bei den Menschen ist und zusammen mit ihnen den Weg in die Zukunft sucht", so die Ankündigung des demnächst erscheinenden Bandes. Das bringe Bewegung in die Kirche und in die Gesellschaft - selbst in der größten Krise. Werlens Überzeugung bildet auch den Untertitel des Buches: "Nur wer draußen ist, kann drinnen sein!"

Der 58-jährige Benediktiner wirkte lange Zeit als Novizenmeister und Gymnasiallehrer im Schweizer Kloster Einsiedeln, von 2001 bis 2013 war Werlen dort der 58. Abt und Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz. Seit August ist er Propst von St. Gerold in Vorarlberg. Seine Bücher ("Zu spät. Eine Provokation für die Kirche, Hoffnung für alle", 2018, oder "Auf der Suche nach dem Eigentlichen. Zu Gast in der Stille des Klosters", 2003) sind Bestseller in Deutschland und der Schweiz. Werlens "Raus aus dem Schneckenhaus!" umfasst 176 Seiten und kostet 20 Euro.

Ordensmann: Deutschsprachige Kirche kann von Tschechen lernen**Früherer Priester der deutschsprachigen Gemeinde in Prag, P. Leitgöb: Österreich und Deutschland müssen ihre Erfahrung mit der Säkularisierung erst machen**

Prag (KAP) Für mehr Dialog zwischen den Ortskirchen, innerkirchlichen Gruppierungen und Konfessionen sowie mehr Bereitschaft zum Lernen voneinander hat sich der Redemptoristenpater Martin Leitgöb, bis vor kurzem Pfarrer der deutschsprachigen Gemeinde in Prag, im Abschiedsinterview für die tschechische katholische Wochenzeitung "Katolicky tydenik" ausgesprochen. Tschechien habe beispielsweise eine "viel längere Erfahrung mit der Säkularisierung, welche nun mit einiger Verspätung intensiv auch in Deutschland und Österreich spürbar ist". Dort könne man jetzt "von der tschechischen Erfahrung lernen", so der österreichische Ordensmann, der nach acht Jahren an der Spitze der Prager Kirche St. Johannes Nepomuk am Felsen im September in den deutschen Wallfahrtsort Schönberg gewechselt hat.

Aufgabe der Kirche sei es heute vor allem, "Begegnung zu ermöglichen und die Stimme zu erheben, wenn etwas nicht in Ordnung ist", sagte P. Leitgöb, der hier unnötige Grenzsicherungen oder das populistische Spiel einer auf Lügen und Ängsten der Menschen aufbauenden Politik als Beispiele anführte. Bei diesen Themenbereichen

dafür zu sorgen, dass das Christentum in Europa "zu seinen Wurzeln zurückkehrt", halte er persönlich für wichtiger als etwa die Rückkehr der Mariensäule auf dem Prager Altstädter Ring. Andere Anliegen müssten heute für die Kirche vorrangiger sein, darunter vor allem eine verständliche Verkündigung des Evangeliums für die säkularisierte Gesellschaft. "Wir sollten uns nicht erlauben, es mit alten Formen, in einer alten Sprache oder mit alten Medien zu tun", so der Redemptoristenpater.

Die Prager Mariensäule war im August nach ihrer originalgetreuen Wiedererrichtung von Kardinal Dominik Duka gesegnet worden, nachdem sie 1918 gestürzt und somit über 100 Jahre lang verschwunden war. Letzteres sei zwar "kulturelle Barbarei" gewesen und hätte eine "Wunde" hinterlassen, erklärte P. Leitgöb. Dennoch befürchte er, dass die Wiedererrichtung des ursprünglich aus dem Jahr 1650 stammenden Symbols nicht als Einladung der Kirche verstanden werde, sondern eher spaltend für die Gesellschaft wirken könnte, was die Kirche nicht dulden dürfe; er selbst hätte für eine Erneuerung künstlerische Mittel des 21. Jahrhunderts

bevorzugt. "In der Kirche sollten wir stets in der Gegenwart leben und gemeinsam in die Zukunft blicken - und sich nicht immer nach der Vergangenheit sehnen", betonte der Ordensmann.

Die tschechische Kirche beschrieb P. Leitgöb als gespalten - und zwar "zwischen denen, welche die Identität in der Vergangenheit suchen, und denen, die offen sind und neue Wege anstreben". Zugespißt handle es sich dabei um eine Position zwischen den dominierenden Kirchenmodellen der Nachbarländer Deutschland und Polen. Tschechien sollte jedoch seinen eigenen Weg finden, forderte der österreichische Priester, könne das Land schließlich auf einen "großen kulturellen Reichtum" aus Philosophie, Literatur und Kunst zurückgreifen, der auch für die Kirche ein "Werkzeug" sei. Teil des tschechischen Charakters sei auch hohe "geistige Flexibilität" - dass man "sehr gut unterschiedlichen Situationen gerecht werden kann", und zwar eher im positiven

Sinn. In der deutschsprachigen Kirche in Prag erlebe er durchaus ein "Europa im Kleinen", berichtete der langjährige Pfarrer der Gemeinde. Diese habe sich aus vorübergehend in Prag arbeitenden Deutschsprachigen und ihren Familien, aus gemischten Ehen, aus tschechischen Staatsbürgern mit deutscher Nationalität sowie auch aus Touristen zusammengesetzt. Vor Corona hätten durchschnittlich 80 Personen an den Sonntagen den Gottesdienst besucht, dazu gab bzw. gibt es zahlreiche weitere Aktivitäten, von Erstkommunion- und Firmvorbereitung über Ministranten- und Mutter-Kind-Gruppen, einen ökumenischen Seniorenkreis und intensive Zusammenarbeit mit der evangelischen Gemeinde. In der Corona-Zeit im Frühling seien "neue Formen des gemeinsamen Gebetes" gesucht worden, etwa mit Bereitstellung von Materialien für Hausgottesdienste.

Pizzaballa: Schulden von Jerusalemer Patriarchat massiv reduziert

Apostolischer Administrator des Lateinischen Patriarchat dankt "Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem" für Unterstützung

Jerusalem (KAP) Das Lateinische Patriarchat von Jerusalem hat seine Schuldenlast im laufenden Jahr um knapp 60 Prozent reduzieren können. "Möglich wurde dies durch den schmerzhaften Verzicht auf Eigentum, das für das Patriarchat jedoch nicht unbedingt erforderlich war", schreibt Patriarchatsleiter Erzbischof Pierbattista Pizzaballa in einem zu Wochenbeginn vom Patriarchat veröffentlichten Dankschreiben an den "Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem".

Das Jahr 2020 zeichne sich damit trotz der vielen Notfälle durch das Ende eines "anstrengenden Wegs der Umstrukturierung und Lösung schwieriger vorbestehender Situationen" aus, so Pizzaballa. Unter anderem habe das Patriarchat eine große Schuldenlast zurückzahlen können,

die mit der vom früheren Patriarchen Fouad Twal eingerichteten Amerikanischen Universität Madaba (Jordanien) zusammenhing. Pizzaballa zeigte sich zuversichtlich, dank eines strukturierten Plans die verbleibenden Schulden ebenfalls bald abtragen zu können.

In seinem Schreiben dankte der Apostolische Administrator dem Ritterorden für seine Unterstützung und Solidarität. Die Grabesritter hätten nicht nur zur Restrukturierung der Diözese ermutigt, sondern diese aktiv unterstützt. Insbesondere angesichts der Auswirkungen der Corona-Pandemie habe der Orden dem Patriarchat durch zusätzliche Unterstützung "die notwendige Atempause gegeben, um diesen Notfall mit größerer Gelassenheit zu bewältigen".

Erster Russe seit langer Zeit zum katholischen Bischof geweiht

Weihbischof Nikolaj Dubinin wird seinen Sitz in Sankt Petersburg haben - Die vier anderen katholischen Ortsbischöfe stammen nicht aus Russland, sondern aus Italien, Deutschland, Polen und Kasachstan

Moskau (KAP) Zum ersten Mal seit mehr als 100 Jahren ist in Russland wieder ein Russe zum katholischen Bischof geweiht worden. Der neue Weihbischof Nikolaj Dubinin wird seinen Sitz in Sankt Petersburg haben, wie der Moskauer Erzbischof Paolo Pezzi bei der Bischofsweihe in der Kathedrale der russischen Hauptstadt bekanntgab. Zugleich übertrug er Dubinin besondere Vollmachten für die nordwestlichen Regionen der Erzdiözese, darunter Sankt Petersburg und Kaliningrad (Königsberg).

Alle vier bisherigen Bischöfe des Landes stammen nicht aus Russland, sondern aus Italien, Deutschland, Polen und Kasachstan. Nach dem Sturz des russischen Zaren 1917 hatte das kommunistische Regime alle Glaubensgemeinschaften brutal verfolgt. Dutzende katholische Priester wurden ermordet; 1990 gab es in ganz Russland nur noch eine Handvoll katholische Geistliche. Papst Franziskus hatte Ende Juli den Franziskaner-Minoriten Dubinin zum Weihbischof für die Erzdiözese "Muttergottes von Moskau" ernannt. Ein Novum, denn bislang hatte keiner der vier Ortsbischöfe einen Weihbischof an seiner Seite.

Dubinin wurde am 27. Mai 1973 im südrussischen Nowoschachtinsk nahe Rostow am Don geboren. Sein Vater war ein orthodoxer Christ, seine Mutter katholisch. Beide Eltern sind inzwischen gestorben. Dubinin begann mit 20 Jahren in Moskau seine Ausbildung zum Ordensmann. Er studierte unter anderem in Polen und Italien und wurde 2000 zum Priester geweiht. Nach fünf Jahren in der Pfarrseelsorge war er von 2005 bis 2013 Generalkustode seiner Gemeinschaft in Russland. Seit 2009 steht er der russischen Ordensoberenkonferenz vor. Zudem leitet er seit vielen Jahren ein ordenseigenes Verlagshaus in Sankt Petersburg und unterrichtet am dortigen Priesterseminar.

In einem Interview mit der russischen Nachrichtenagentur RIA Novosti bezeichnete der Weihbischof die Beziehungen zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche in Russland als "recht produktiv und gut". Es gebe zwar immer noch Stereotype, Missverständnisse und Meinungsverschiedenheiten, "aber mir scheint, dass es momentan nichts Unüberwindbares gibt". "Gott sei Dank gibt es auch keine scharfen Konflikte und Konfrontationen", fügte er hinzu.

Kurienkardinal Mendonca wird Dominikaner-Terziar

Lissabon/Rom (KAP) Der "Archivar und Bibliothekar der heiligen römischen Kirche", Kurienkardinal Jose Tolentino Mendonca, wird in den Dritten Orden der Dominikaner aufgenommen. Die Einkleidung des aus Portugal stammenden 54-jährigen Kurienkardinals findet laut Meldung der Presseagentur Ecclesia am 14. November in der Klosterkirche von Sao Domingos im Zentrum Lissabons statt. Als Mitglied des Dritten Ordens legt Mendonca kein Gehorsamsgelübde gegenüber den Dominikaner-Oberen ab, gibt aber das Versprechen, nach der Regel der dominikanischen Gemeinschaften zu leben. Die portugiesische Provinz des Predigerordens verwies in einer Mitteilung auf das enge Arbeitsverhältnis und die spirituelle Beziehung, die der Kardinal seit einigen Jahren zu mehreren Dominikanermönchen und

einer Dominikanerinnen-Gemeinschaft in Portugal pflege. Dies habe Mendonca zu der Erkenntnis gebracht, dass er ein "dominikanisches Charisma" leben wolle. Der auf der Insel Madeira geborene Mendonca ist seit 2018 Leiter der vatikanischen Bibliothek und des Archivs. Im selben Jahr erhob ihn Papst Franziskus in den Kardinasstand und wies ihm als Titeldiakonie die römische Kirche San Sisto Nuovo zu. Dabei handelt es sich heute um die Universitätskirche der von Mitgliedern des Dominikanerordens geführten Päpstlichen Universität Heiliger Thomas von Aquin ("Angelicum"). Kardinal Mendonca ist auch schriftstellerisch tätig und gilt unter Kennern als eine der originellsten Stimmen der modernen portugiesischen Literatur.

Indien: Jesuit wegen Terrorismusvorwurf festgenommen

84-jähriger Stan Swamy tritt seit Jahrzehnten für Rechte der Dalit und der Stämme der Ureinwohner ein

Neu Delhi (KAP) In Indien ist der prominente Jesuit und Menschenrechtler Stan Swamy (84) festgenommen worden. Dem gesundheitlich angeschlagenen Priester werde eine Verbindung zu maoistischen und terroristischen Gruppen vorgeworfen, berichtet der asiatische Pressedienst Ucanews. "Wir wissen nicht, wo er jetzt ist", so Theodore Mascarenhas, Weihbischof in Ranchi. Der Bischof kritisierte auch die Umstände der nächtlichen Festnahme in Swamys Wohnung im Jesuiten-Zentrum für Sozialarbeit "Bagaicha" am Stadtrand von Ranchi.

Swamy, mit bürgerlichem Namen Stanislaus Lourdasamy, tritt seit Jahrzehnten für die Rechte der Dalit und der Stämme der Ureinwohner ein. 2018 unterstützte er einen der Stämme gegen den Plan der damaligen hindunationalistischen Regierung von Maharashtra, den gesetzlichen Schutz der Siedlungsgebiete abzuschaffen. Der Widerstand war erfolgreich; die Regierung musste ihr Vorhaben aufgeben. Im August 2018 erhob die Polizei Anklage wegen Volksverhetzung gegen Swamy und neun andere Personen.

Südafrika: Neue Generalsekretärin der Bischofskonferenz

Dominikanerin Tshifhiwa Munzhedzi löst mit Jahreswechsel 2020/21 Schwester Hermenegild Makoro ab - Frauen im Amt des Generalsekretärs von katholischen Bischofskonferenzen weltweit nach wie vor selten

Rom/Kapstadt (KAP) Bereits zum zweiten Mal hintereinander wird das Generalsekretariat der katholischen Südafrikanischen Bischofskonferenz von einer Frau geleitet. Die Dominikanerin Tshifhiwa Munzhedzi löst mit Jahreswechsel 2020/21 Schwester Hermenegild Makoro ab, die seit 2012 als Generalsekretärin im Amt war. Das hat der Konferenz-Vorsitzende Bischof Sithembale Sipuka laut Bericht des Portals "Vatican News" bekannt gegeben. Munzhedzi war seit Sommer bereits als beigeordnete Generalsekretärin im Einsatz. Die Südafrikanische Bischofskonferenz vereint die Bischöfe von Südafrika, Botswana und Swasiland. Die 57 Jahre alte neue Generalsekretärin ist von Beruf Lehrerin. Munzhedzi trat 1986 in den Orden der

Dominikanerinnen ein und schloss an der katholischen Universität Ostafrikas (CUEA) in Kenia ein Studium der Bibelwissenschaften ab. Die scheidende Bischofskonferenz-Generalsekretärin Makoro arbeitet derzeit auch an der Päpstlichen Kinderschutzkommission. Frauen im Amt des Generalsekretärs von katholischen Bischofskonferenzen sind nach wie vor selten. Die Nordische Bischofskonferenz hat mit der Ordensfrau Anna Mirijam Kaschner seit 2009 eine Generalsekretärin. Auch die Deutsche Bischofskonferenz hat Offenheit für eine Frau in der Position des Sekretärs - der einem Generalsekretär entspricht - signalisiert und die Stelle zuletzt geschlechtsneutral ausgeschrieben. In Frankreich wirkt eine Frau als Vize-Generalsekretärin der Bischofskonferenz.

Bangladesch: Erzbischof von Dhaka geht in Ruhestand

Kardinal D'Rozario vollendet 77. Lebensjahr - Zum Nachfolger ernannte Franziskus Bejoy Nicephorus D'Cruze, Bischof von Sylhet

Vatikanstadt (KAP) Papst Franziskus hat den Rücktritt von Kardinal Patrick D'Rozario als Erzbischof von Dhaka angenommen. Das teilte das vatikanische Presseamt mit. D'Rozario, der gerade 77 Jahre alt wurde, leitete seit 2011 die

Erzdiözese der Hauptstadt von Bangladesch. Bischöfe sind nach dem Kirchenrecht gehalten, mit Vollendung des 75. Lebensjahrs ihren Amtsverzicht anzubieten. Kardinäle und Leiter wichtiger Diözesen verbleiben oft länger im Amt. Zum

Nachfolger ernannte Franziskus Bejoy Nicephorus D'Cruze (64), Bischof von Sylhet. Der Geistliche, der dem Orden der Hünfelder Oblaten angehört, stand seit 2011 an der Spitze der Diözese im Nordosten Bangladeschs mit 20.000 Katholiken. D'Rozario, Mitglied der Ordensgemeinschaft der Kongregation vom Heiligen Kreuz, wurde 2016 als erster und bislang einziger Bischof seines Landes mit der Kardinalswürde ausgezeichnet. Er selbst bewertete die überraschende Ernennung durch Franziskus als Anerkennung seines Wirkens im interreligiösen Dialog und als Ermutigung für die Gläubigen.

Im Dezember 2017 besuchte Papst Franziskus Bangladesch. Das südostasiatische Land mit 160 Millionen Einwohnern ist seit 1971 von Pakistan unabhängig. 89 Prozent der

Bevölkerung sind Muslime. Die rund 350.000 Katholiken in acht Diözesen stellen die größte christliche Minderheit. Seit 2013 kam es in Bangladesch vermehrt zu islamistischen Anschlägen. Die Hauptstadt-Erzdiozese Dhaka zählt nach Vatikanangaben 80.000 Katholiken unter mehr als 24 Millionen Einwohnern.

D'Rozario wurde am 1. Oktober 1943 in Padrishipur im Süden Bangladeschs geboren, das damals noch zu Britisch-Indien gehörte. 1972 empfing er die Priesterweihe; 1990 wurde er von Johannes Paul II. (1978-2005) zum ersten Bischof der neu errichteten Diözese Rajshahi ernannt. Fünf Jahre später wurde er Bischof von Chittagong, der zweitwichtigsten Diözese des Landes. 2010 machte Benedikt XVI. den Ordensmann zum Koadjutor der Erzdiözese Dhaka.

	
<p>IMPRESSUM: Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Institut "Katholische Presseagentur" Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe Redaktion: Andreas Gutenbrunner, Henning Kligen, Franziska Libisch-Lehner, Robert Mitscha-Eibl, Jenni- fer Mostögl, Johannes Pernsteiner, Georg Pulling Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551) Tel: +43 (0)1 512 52 83 Fax: +43 (0)1 512 18 86 E-Mail an die Redaktion: redaktion@kathpress.at E-Mail an die Verwaltung: buero@kathpress.at Internet: www.kathpress.at Bankverbindung: Schelhammer&Schattera Kto.Nr. 10.2343 BLZ 19190 IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC:BSSWATWW DVR: 0029874(039)</p>	